

Lehre und Wehre.

Jahrgang 61.

April 1915.

Nr. 4.

Der Prophet Jonas.

(Konferenzarbeit.)

Jonas mit seinem Buch ist wohl der bestgeschmähte und in seiner Weise bekannteste und meistgenannte unter allen Propheten. Und was ihn so berühmt gemacht und in aller Mund gebracht hat, ist vor allem der Fisch. Delitzsch meldet, daß er in der arabischen Literatur auch geradezu „der Mann des Fisches“ genannt werde. Die Geschichte mit dem Fisch ist je und je Gegenstand mehr oder weniger wichtiger Spötereien gewesen. Es gehört ja zu der genügenden Ausrüstung des Durchschnittspösters, daß er fragen kann, wo Kain sein Weib her hatte, und einige Wiße über Jonas' Fisch machen kann; und wenn er besonders formidabel sein will, dann kommen wohl noch die Schweine der Gergesener dazu. Die rationalistische „Theologie“ hat das Buch um keinen Deut besser behandelt. Und wenn man den Grund des Anstoßes kurz angeben will, dann ist es im Grunde wieder — der Fisch, das heißt, das betreffende Wunder. Auch Delitzsch sagt: „Die im Koran sich findenden Anachronismen und Entstellungen der Geschichte des Jonas sind in gar keinen Vergleich zu stellen mit den Fragen, welche die moderne Kritik dem Buche Zona aufgedrückt hat.“¹⁾

Doch darüber, über die Geschichtlichkeit des Buches, seine Tendenz und typische Bedeutung, wollen wir hernach reden, nachdem wir das Buch selbst seinem Inhalte nach kurz durchgegangen sind.

I. Kapitel: Jonas' Ungehorsam und Strafe.

Das Buch Zona zerfällt deutlich in die drei Abschnitte: 1. des Propheten erstmalige Sendung, seine Flucht, Strafe und Rettung; 2. die zweite Sendung mit ihrem wunderbaren Erfolg; 3. des Pro-

1) „Etwas über das Buch Zona.“ Zeitschrift für die gesamte lutherische Theologie und Kirche. Von Rudelbach und Guerike. 1840. II, S. 113.

pheten Schmollen über den den Heiden gnädigen Gott und die göttliche Zurechtweisung dafür.

Das Buch hat einen abrupten Anfang und noch mehr einen abgerissenen Schluß. Baumgarten sagt in einem viel zitierten Artikel in der Zeitschrift von Rudelbach und Guerike: „Die Thatfachen des Buches Jona sind zu vergleichen dem Auftreten des Melchisedek, der, aus dem dunklen Hintergrunde hervortretend, als Priester des Höchsten auftritt und spurlos wieder verschwindet, der Anbetung der Magier, von denen niemand weiß, woher sie gekommen, und wohin sie gegangen, am allermeisten aber dem Wandeln Jesu in den Grenzen von Tyrus und Sidon und seinem Verkehr mit der Stadt der Samariter.“ (Jahrg. 1841, II, S. 7.)

Etwas wissen wir über die Person des Propheten doch. Im zweiten Buch der Könige (14, 25) finden wir am Ende der Lebensbeschreibung Jerobeams II. diese Notiz: „Er aber brachte wieder herzu die Grenze Israels von Hemath an bis ans Meer, das im blachen Felde liegt, nach dem Wort des HErrn, des Gottes Israels, das er geredet hatte durch seinen Knecht Jona, den Sohn Amithais, den Propheten, der von Gath=Hepher war.“ „Jona, der Sohn Amithais“, heißt er ja auch in unserm Buche, und Prophet ist er ja auch. Es wäre daher mehr als sonderbar, wenn das nicht ein und dieselbe Person wäre. Beide Male ein Prophet, der Name derselbe und der Watersname auch derselbe. Es ist auch kaum jemals im Ernst an der Identität gezwifelt worden. Folgende Angaben und Kombinationen Luthers werden als historisch richtig anerkannt: „So haben wir nun, daß dieser Jona gewesen ist zur Zeit des Königs Jerobeam, welches Großvater war der König Jehu, zu welcher Zeit der König Usia in Juda regierte; zu welcher Zeit auch gewesen sind in demselbigen Königreich Israel die Propheten Hosea, Amos, Joel an andern Orten und Städten.“²⁾ Auch Delitzsch sagt: „Auf jeden Fall ist der Prophet Ninives identisch mit dem gleichnamigen Propheten Jona, der zu Anfang der Regierung Jerobeams II., des Sohnes Joas' (825—784 v. Chr.), die Eroberung von Hemat und Damaskus weisagte (2 Kön. 14, 25), eine Identität, welche durch die einstimmige Überlieferung des Altertums außer allen Zweifel gesetzt wird. Die Identität beider bestätigt auch Josephus, der Ant. IX, 11 in die Geschichte Jerobeams II. die unsers Propheten verwebt. Er ist somit älter als Hosea, Amos, Micha und Jesaias, die nach Babel=batra in einem Zeitraum weisagten. Er ist der älteste unter den letzten Propheten (אַחֲרֵינִים), deren schriftliche Denkmale uns aufbewahrt sind. Wir finden ihn wirksam als Prophet in einer Zeit, in welcher Elisa schon gestorben war; vielleicht ist er einer von dessen Jüngern, in der Prophetenschule des=

2) Die Citate aus Luther sind aus seiner Auslegung des Propheten Jona. St. 2. XIV, 836 ff.

selben gebildet (2 Kön. 14, 25; Jona 1, 9. 10; cf. Amos 7, 14). Problematisch ist die Zeit seiner Sendung nach Ninive.“ (M. a. D., S. 113.)

Jonas stammte aus Gath-Hepher im Stamme Sebulon, nach jüdischer Überlieferung bei Hieronymus *haud grandis viculus Geth* nordwärts von Nazareth an der Straße von Septoris nach Tiberias, an der Stelle des heutigen Dorfes Meschad. Nach Hieronymus erzählten sich die Juden, Jonas sei der Sohn der Witwe zu Zarpeth bei Sidon gewesen, die den Propheten Elias zur teuren Zeit ernährt hat. Da ist gewiß richtig, was Keil dazu bemerkt: „Die von Hieronymus im Prooemium zu Jona erwähnte jüdische Überlieferung, daß Jona jener Sohn der Witwe zu Zarpeth gewesen, den Elias vom Tode erweckt habe, erweist sich schon nach der von Hieronymus l. c. mitgetheilten Begründung: *matre postea dicente ad eum: Nunc cognovi, quia vir Dei es tu, et verbum Dei in ore tuo est veritas; et ob hanc causam etiam ipsum puerum sic vocatum. Amathi enim in nostra lingua veritatem sonat* als eine nur aus dem Namen Sohn Amathai (*νίον Ἀμαθί*, LXX) gefolgerte jüdische Haggada, die ebensovienig geschichtlichen Grund hat als die Überlieferung über das Grab des Propheten, welches sowohl bei Meschad in Galiläa als bei Ninive in Assyrien gezeigt wird.“ Wir sagen mit Luther: „Das glaube, wer da will; ich glaube es nicht; sondern sein Vater hat Amithai geheißt, auf lateinisch Verax, auf deutsch Wahrlich, und ist gewesen von Gath-Hepher, welche Stadt liegt im Stamme Sebulon, Jos. 19, 13. . . . Auch so war die Witwe zu Zarpeth eine Heidin, wie Christus auch meldet Luk. 4, 26; aber Jona bekennet hier Kap. 1, 9, er sei ein Hebräer.“

Von einer andern jüdischen Sage urtheilt Delitzsch: „Einer völlig unbegründeten Vermutung zufolge, die nach Seder Olam auch Raschi wiederholt, ist er der eine der Prophetenjünger (2 Kön. 9, 1), von dem Jehu zum Könige gesalbt wurde (884 v. Chr.).“ Baumgarten dagegen hält es für möglich, daß die Sage auf geschichtlicher Wahrheit beruht. Er hält es für wahrscheinlich, daß die Verheißung der von Jerobeam II. ausgeführten Grenzerweiterung nicht erst diesem, sondern schon dem Jehu gegeben worden sei. Er legt sich die Sache so zurecht: „über die Zeit, in welcher diese Weissagung gegeben sei, wird zwar nichts bestimmt, allein sie läßt sich doch mit Wahrscheinlichkeit angeben. Gasaël, der Shrer, war der dem Eiserer Elia verheißene Rächer der Sünden Ahab's (1 Kön. 19, 15; 2, 8. 12). Gasaël schlägt Joram, den Sohn Ahab's (2 Kön. 8, 28), und er muß es gewesen sein, der die Grenze Israels gegen Syrien vorrückte; denn Benhadad hatte sie dem Ahab wiederherstellen müssen (1 Kön. 20, 34), wie denn überall der Hauptschlag nicht den Ahab, sondern seinen Sohn treffen sollte (1 Kön. 21, 29). An die Niederlage Jorams schließt sich unmittelbar die Salbung Jehu's, der gleichfalls dem Elia als Rächer verheißten war.

Die Salbung Jehus ist aber ein Gnadenzeichen über Israel; denn Jehu wird Israel als dem Volke Jehovahs zum Könige gegeben (2 Kön. 9, 6), und nachdem er seinen nächsten Auftrag ausgerichtet, wird ihm eine besondere Verheißung erteilt (2 Kön. 10, 30). Hier findet nun auch die Verheißung des Jonas, daß die von Hasael verrückte Grenze wiederhergestellt werden sollte, ihre natürliche Veranlassung und Stätte. Und in diesem Lichte besehen, ist die Meinung der Juden, daß der von Elisa mit der Salbung Jehus beauftragte Prophetenjünger kein anderer als Jonas gewesen, so uneben nicht, obgleich sie natürlich in ihrer Bestimmtheit zu weit greift. Wollen wir aber das Gewisse von dem Ungewissen scheiden, so steht jedenfalls so viel fest, daß Jonas an Israel eine Heilsbotschaft auszurichten hatte, welche in die letzte Gnadenzeit Israels, in die Zeit des Hauses Jehu, fällt. Denn unter Jerobeam treten schon Hosea und Amos auf und drohen Israel nahes Verderben. Jerobeams Sohn, Sacharia, der letzte Sproß des Hauses Jehu, wird schon nach sechzehnmonatiger Regierung getötet, und nun geht Israel mit raschen Schritten dem Untergange entgegen.“ (A. a. O., S. 3.) — Einen schönen Namen hatte Jonas für seinen Prophetenberuf: Jonas, der Sohn Amithais. Jona heißt auf hebräisch die Taube. Taubeneinsalt mit Schlangenkugheit verbinden und ein Sohn der Wahrheit, aus der Wahrheit sein, das ist ja die herrlichste Vergabung und Ausrüstung eines Boten des göttlichen Wortes.

Zu diesem Jonas geschah nun, wie unser Buch erzählt, das Wort des Herrn, die geläufigste Bezeichnung für Berufung und Sendung eines Propheten. Sein Auftrag lautet: „Mache dich auf und gehe in die große Stadt Ninive und predige darinnen; denn ihre Bosheit ist heraufkommen vor mich.“ Er wird gesandt nach Ninive, der uralten Stadt, von der schon 1 Mos. 10, 11 die Rede ist, daß Nimrod sie gebaut habe, und da schon wird B. 12 gesagt: „Dies ist eine große Stadt.“ So heißt hier Ninive einfach die große Stadt. Diodor nennt sie die größte Stadt der Welt, größer als Babylon. Ninive war die Hauptstadt Assyriens. Dahin wird er gesandt, da soll er predigen. Und nicht nur, wie Luther es gibt, in derselben, auch nicht bloß ihr oder zu ihr, mit לָּהֶם oder לָּהּ , sondern מִלִּפְנֵי , das griechische ἐναντίον , mit בָּ , heißt ausrufen, predigen wider sie, Zeugnis ablegen gegen sie. Es ist also Gericht- und Strafpredigt, die aber, wie Jonas gleich merkt, die Niniviten auch zur Buße treiben kann und soll. Daß die Predigt Strafe und Drohung sein soll, zeigt auch die Begründung: Ihre Bosheit ist vor Gott gekommen, das heißt, das Gericht, die Kunde, von ihrer großen Verderbtheit ist zu Gott in den Himmel gedrungen, ist himmelschreiend geworden; sie hat das Maß ihrer Sünden erfüllt, ist reif zum Gericht. Es ist eine ähnliche Rede-weise, wie sie 1 Mos. 18, 20 von Sodom und Gomorra gebraucht wird. Welches die besondere Sünde Ninives war, wird nicht gesagt. Die Ausleger erinnern an das Sprichwort: Große Städte, große Sünden.

Hochmut, Lieblosigkeit, Unterdrückung und Gewalttätigkeit, Mißbrauch der Macht und des Reichthums werden die Sünden gewesen sein, und die Sünden der Unzucht werden auch nicht gefehlt haben — abgesehen natürlich von ihrem scheußlichen Götzendienst, der Hauptsünde. Da soll nun Jonas der Stadt Gottes Zorn und Gericht verkündigen.

Aber der Prophet flieht; er sucht sich dem Auftrag zu entziehen. Und zwar will er es gründlich machen, er will gleich weit genug fliehen, in die entgegengesetzte Richtung, und zwar da so weit, wie man damals fliehen konnte. Er geht nach Sapho, im Neuen Testament Zoppe genannt, der schon zu Salomos Zeit bekannten Hafenstadt am Mittelländischen Meer. Er findet da ein Schiff, das nach Tarsis fährt. Da bezahlt er sein Fährgehd, will mitfahren und glaubt, seinem Gott und dessen Beruf entronnen zu sein. Tarsis hat Luther nach dem Vorgange mancher Rabbiner mit „Meer“ wiedergegeben, wie er nach denselben Vorgängern Tarsischiffe mit Meer Schiffen wiedergibt. Manche alte Ausleger verstehen unter Tarsis die Stadt Tarsus in Syrien, die Geburtsstadt Pauli, und ziehen eine Parallele zwischen Jonas und Paulus, heben hervor, wie Paulus sich zu Gottes Beruf ganz anders stellte, sich dabei nicht lange mit Fleisch und Blut besprach. Aber Tarsis ist Tartessus in Spanien, die entlegenste Kolonie der Phönizier, das äußerste Ende der damals bekannten Erde. Er versucht das, was der 139. Psalm als den äußersten und doch vergeblichen Versuch, sich vor Gott zu verbergen, angibt: „Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer.“

Man hat gefragt: ob der Prophet wirklich geglaubt habe, daß man Gott entlaufen könne, oder ob er nicht auch geglaubt habe, was Ps. 139 steht. Weil bemerkt: „יִהְיֶה כִּי־אֶפְלֹג, von dem Angesichte Jahves weg, das heißt, hinweg aus der Gegenwart des Herrn, aus dem Lande Israel, wo Jahve im Tempel wohnte und sich als gegenwärtig bezeugte, vgl. Gen. 4, 16; nicht um sich vor dem allgegenwärtigen Gotte zu verbergen, sondern um sich dem Dienste Jahves, des Gottkönigs von Israel, zu entziehen.“ Er zitiert Marc: „Quod non debet intelligi de effugienda Dei essentia et scientia, ne nimis crassam insecitiam omnipraesentiae et omniscientiae divinae vati magno tribuamus, sed de relinquenda terra Canaan, gratiosa Dei sede, extra quam cogitavit forte, saltem hoc tempore, prophetiae donum et munus sibi non fore tribuendum.“ Delitzsch: „Es ist ungewiß, ob er schon dem in der nachmaligen jüdischen Dogmatik ausgesprochenen Satze huldigte, daß der Geist der Prophetie oder die Schefina auf heidnischem Grund und Boden (הוֹצֵא לַאֲרָץ) sich nicht offenbare. Der Prophet, sagt die synagogale Tradition, gleicht dem Knechte eines Priesters, der seinem Herrn entflohen und sich auf dem Begräbnisplatz (wohin ihm der Priester nicht folgen durfte) verbarg. Bei deinem Leben! rief der Herr, ich habe andere Knechte wie du, sie dir nachzuschicken und dich hervorziehen zu lassen.“ (A. a. O., S. 114.) Hengstenberg: „So verläßt er das

Land seiner Väter, da, wo er als Prophet von dem HErrn berufen war, unstreitig in dem Wahne, daß er außerhalb desselben und des Reichs, wohin er bestimmt sei zu gehen, aufhöre, Prophet zu sein.“ Luther erklärt die Sache so: „Gott hat zweierlei Wesen oder Gegenwärtigkeit: eine ist natürlich, die andere geistlich. Natürlich ist er an allen Enden. Aber geistlich ist er alleine, da man ihn also kennt, das ist, wo sein Wort, Glaube, Geist und Gottesdienst ist; da sind die Seinen, welche allein fühlen, wie Gott ein solcher HErr ist, der allmächtig und an allen Enden ist. Also kann man wohl vor Gott fliehen, wenn man an den Ort fleucht, da kein Wort, Glaube, Geist und Erkenntnis Gottes ist. Also ist Zona geflohen vor dem HErrn, das ist, aus dem jüdischen Volk und Lande, darinnen Gottes Wort, Geist, Glaube und Erkenntnis war, aufs Meer unter die Heiden, da kein Glaube, Wort noch Geist Gottes war.“

Man hat auch gefragt nach dem psychologischen Motiv seiner Flucht. Wir könnten uns einen Grund sehr wohl denken, ja das ist wohl so der erste Gedanke, den man beim Lesen hat: die Größe, Schwierigkeit und Gefährlichkeit der Aufgabe. Statt mit Mose in ähnlicher Lage zu sagen: „HErr, sende, wen du willst!“ läuft er lieber davon. Auch Luther kehrt diesen Weibeggrund hervor: „Nun befehlst hier Gott dem Zona, er soll ihnen ihre Bosheit sagen; da gehört wahrlich ein Mut zu, da will das Maul aufgetan sein. Er hat ja müssen zu ihnen sagen: Ihr seid böse und verdammt, euer gutes Wesen ist ein lauter Schein und verführt euch. Denn es ist nicht möglich, daß in solchem mächtigen Königreich nicht sollten seine Leute gewesen sein, die vor der Welt ein ehrbares, unsträfliches Leben geführt haben. Diese nun allzumal strafen und mit Gottes Zorn schrecken, ist ein groß Ding und ist übel zu leiden, sonderlich bei den großen Hansen. . . . Wie sollte sich's ansehen, wenn du oder ich zum türkischen Kaiser würden gesandt, ihn zu strafen mit seinen Fürsten und Reich? Wie oft ist es so lächerlich gewesen, daß etwa einer wider den Papst geredet hat!“

Den Grund für seine Flucht gibt Jonas selbst hernach (4, 2) an. Aber manche halten ihn darin nicht für aufrichtig. J. P. Lange z. B. in seinem Bibelwerk läßt sich so aus: „Das psychologische Motiv der Flucht ist nicht genannt; das, welches Zona selbst später (4, 2) angibt, ist schwerlich mit Reil als das pragmatisch richtige und ausreichende anzusehen, da es vielmehr an jener Stelle den Eindruck macht, eine Selbstbeschönigung des schlechten Gewissens zu sein, das froh ist, nachträglich einen Schein des Rechts zu gewinnen. Hier liegt ihm vorderhand nur daran, sich der Hand Gottes zu entziehen, und dazu kann vielerlei — Bequemlichkeit, Trägheit, Menschenfurcht — mitgewirkt haben, wie das jeder Diener Gottes aus der Analogie der eigenen Erfahrung sich sagen mag.“ Reil jedoch hält dafür: „Das Motiv zu dieser Flucht war nicht die Furcht vor der Schwierigkeit der Ausführung des göttlichen Auftrages, sondern, wie Zona selbst 4, 2 sagt,

die Beſorgniß, die göttliche Barmherzigkeit möchte der ſündigen Stadt, wenn dieſelbe Buße täte, Verſchonung angeheißen laſſen. Dazu will er nicht mitwirken, und zwar nicht bloß aus dem Grunde, weil er, mit Hieronymus zu reden, aus Eingebung des Heiligen Geiſtes weiß, quod poenitentia gentium ruina ſit Judaeorum, und als amator patriae non tam ſaluti invidet Ninives quam non vult perire populum ſuum, ſondern auch deſhalb, weil er in der That den Heiden das Heil mißgönnte, in der Befehrung derſelben zu dem lebendigen Gott eine Beinträchtigung der Vorzüge Iſraels vor der Heidenwelt, eine Aufhebung ſeiner Erwählung zum Volke Gottes, befürchtete.“ Delišſch meldet, daß eine altſynagogale Überlieferung (Mechilta) ſehr ſinnig ſage: Es war dem Propheten mehr an der Ehre des Kindes als des Vaters, mehr an der Ehre des Volkes Gottes als an der Ehre Gottes ſelber gelegen. Manche haben auch gemeint, der Prophet fürchte für ſeine eigene Prophetenehre. Wenn Gott den Niniviten Buße zum Leben ſchenke und ihrer dann ſchone, dann ſtehe er als falſcher Prophet da. Den Grund, den Keil angibt, urgiert auch Luther am ſtärkſten. Nachdem er die Frage aufgeworfen hat, ob der Prophet ſich mit ſeiner Flucht verſündigt habe, weil ſo viele Ausleger ſich abmühten, alle Werke der Frommen der Schrift zu beſchönigen und zu entſchuldigen, und er dann dieſe Frage mit Ja beantwortet hat, es ſei offenbarer Ungehorsam geweſen, wie ja die folgende göttliche Strafe zeige, nennt er erſt einige andere Beweggründe für die Flucht: „Erſtlich, daß er ſich ſolches großen, neuen, ungehörten Amts geweigert hat.“ Das ſei nicht usus geweſen, daß Propheten Iſraels ins Ausland geſchickt würden. Und wie geht's ihm darüber? „Er will nicht gerne aus dem Lande von den Seinen, ſo muß er zuletzt allein mitten ins Meer und dem Walfiſch in den Rachen.“ „Item, man möchte auch ſagen, er habe ſich gefürchtet vor dem großen Könige. Auch meinen etliche, er habe es darum getan, daß er beſorgte, ſeine Weiſſagung ginge zurück, und geſchähe nicht, was er ſagen würde, wie es denn auch erging; dann hatte er Sorge, man möchte ihn für einen Lügner und für einen falſchen Propheten halten, deß Wort nicht wahr noch von Gott wäre.“ Aber die Meinung theilt Luther nicht. Er fährt fort: „Aber dieſe Urſache iſt nichts. Denn Jona wußte nicht, was geſchehen würde, weil das 4. Kapitel, V. 5, ſagt, daß er vor der Stadt ſaß und wartete, was derſelbigen widerfahren würde. Daraus man wohl merkt, er habe gewartet, bis ſie unterginge wie Sodom und Gomorra, und darüber zürnte, daß nicht geſchah, wie er hoffte. Daher man nehmen kann, daß die Urſache ſeines Ungehorsams geweſen iſt, daß er der Stadt Ninive feind geweſen iſt und noch eine jüdiſche, fleiſchliche Meinung von Gott gehabt, als ſei Gott allein der Juden Gott und nicht der Heiden. Darum iſt ſein Herz geſtanden alſo, daß er gedacht hat, die Niniviten wären Gottes Wort und Gnaden nicht wert, weil ſie nicht Gottes Volk, d. i., Juden, oder unter dem iſraeliſ-

tischen Volk wären, gleichwie die Apostel auch zuerst fleischlich meinten, Christi Königreich sollte leiblich sein, und hernach, da sie es geistlich erkannten, dennoch meinten, es sollte allein der Juden sein, und predigten allein den Juden das Evangelium, Act. 8, bis sie Gott durch ein Gesicht zu Petro vom Himmel, Act. 10, 10 ff., und durch einen öffentlichen Veruf Pauli und Barnabä, Act. 13, 2. 3, und durch Wunder und Zeichen, zuletzt durch ein gemein Concilium, Act. 15, 1 ff., beschloß, daß Gott auch den Heiden Gnade gebe und auch der Heiden Gott wäre. Denn es den Juden gar schwer war zu glauben, daß außer Israel auch mehr Leute Gottes Volk wären, weil da die Sprüche der Schrift stehen und von Israel und Abrahams Samen sagen, und allein bei ihnen Gottes Wort, Gottesdienst, Geseze und heilige Propheten waren. . . . Wie nun Christus seinen Jüngern zugut hielt ihre fleischlichen Gedanken vom Reiche Gottes, also hält er auch hier Jona zugut seine fleischlichen Gedanken. Denn siehe zu, wie schwer ist es bisher gewesen, zu glauben, daß irgend Christen wären, die nicht unter dem Papst wären, da doch eitel falscher Schein und verkehrte Auslegung der Schrift bei stehet: was sollte geschehen, wo dürre, helle Sprüche das Papsttum stifteten, wie das Judentum gestiftet war? Wie sollten wir uns vor Türken, Juden, Heiden scheuen und allein uns zum Papsttum halten! Also ist Jona auch geschehen in dem Judentum und israelitischen Königreich.“ Jonas habe sich solche Gedanken gemacht: „So wäre ja der Juden Gesez und Gottesdienst eine unnütze, unnötige Mühe, die sie den ganzen Tag tragen mit Last und mit Hitze; und diese sollten ohne solche Mühe gleichen Pfennig kriegen? Sollte das nicht scheele Augen machen und zum Murren wider den Hausvater bewegen? Ja, sollte es nicht unmöglich und unbillig vor Gott anzusehen sein?“

Mit all seinen wirklichen und mutmaßlichen Beweggründen ist also der Prophet auf der Flucht vor seinem Gott. Der Bestimmungsort des Schiffes gefällt ihm. Es ist der möglichst weite. Er hat sein Fahrgehalt redlich bezahlt, und wie freut er sich, als das Schiff sich in Bewegung sezt! Aber er kommt nicht weit. Einerlei wie er sich das gedacht hat, dem Herrn, seinem Gott, zu entlaufen — er muß bald erfahren, daß es nicht angeht. Er lernt, daß יהוה und אלהים nicht zwei verschiedene Götter sind, daß der Gott, der im Tempel in Gnaden gegenwärtig ist, auch allgegenwärtig ist, daß derselbe Gott, der den Geist gibt und dem Propheten das Wort in den Mund gibt, auch die Kräfte der Natur in seiner Hand hat. Es heißt: „Jehovah warf einen großen Wind auf das Meer.“ קד, ein gewaltiger Wind, von den LXX passend *κλύδων* übersezt. Den warf, schleuderte Gott aufs Meer. „Und das Schiff war im Begriff, war nahe dran zu scheitern.“ Die Seeleute, die nicht zum ersten Male die See befahren, auch wohl schon vorher Stürme erlebt haben, fürchten sich. Sie müssen an diesem Sturm etwas Besonderes bemerkt haben, daß der eine besondere

Heimsuchung Gottes sei. Sie werden alle fromm und fangen an zu beten. Not lehrt bekanntlich beten. In ähnlicher Lage hat manch einer gebetet, der es sonst nicht zu tun pflegte. Es betet ein jeglicher zu seinem Gott. Es waren Heiden, wohl meistens Phönizier, aber aus verschiedenen Orten, daher Verehrer verschiedener Götter. Die Weimarsche Bibel läßt eine ganze Sammlung von Heiden an Bord sein. Sie sagt: „Die sonst frech, sicher und zur See großmütig waren, wurden über diesem ungewöhnlichen Ungewitter und Ungeßüm hart bestürzt, daß die ammonitischen Bootgesellen zu ihrem Moloch, die Sidonier zu ihrer Astarte, die Moabiter zu ihrem Ramos und andere Heiden zu dem Iolus, Neptun und andern heidnischen Abgöttern ganz sehnlich schrien.“ Raschi hat sogar die Fabel, es seien Leute von siebenzig Nationen auf dem Schiff gewesen. Die alle beten. Der Narr, der in seinem Herzen oder auch mit dem Munde sagt: „Es ist kein Gott!“ scheint nicht dagewesen zu sein. Solche scheint es bei gutem Wetter am meisten zu geben. Auch an der bunt zusammengewürfelten Menschenmenge auf dem Schiff zeigt sich's: „Daß Gott sei, ist ihnen offenbar; denn Gott hat es ihnen geoffenbart.“ Wir sehen hier die Grenzen der natürlichen Gotteserkenntnis. Daß ein Gott ist, weiß jeder Mensch, auch der es lieber nicht wüßte; er fürchtet sich vor ihm, er weiß, mit dem muß man sich ins reine bringen, von dem ist man abhängig, bei dem treibt es einen, Hilfe zu suchen. Luther sagt: „Die Vernunft spielt der blinden Kuh mit Gott und tut eitel Fehlgriße und schlägt immer nebenhin, daß sie das Gott heißt, das nicht Gott ist, und wiederum nicht Gott heißt, das Gott ist. Darum ist ein gar großer Unterschied: wissen, daß ein Gott ist, und wissen, was oder wer Gott ist. Das erste weiß die Natur, und ist in allen Herzen geschrieben, das andere lehrt allein der Heilige Geist.“ „Solch Licht und Verstand ist in aller Menschen Herzen und läßt sich nicht dämpfen noch löschen. Es sind wohl etliche gewesen, als die Epikurer, Plinius u. dgl., die es mit dem Munde leugnen, aber sie tun es mit Gewalt und wollen das Licht in ihrem Herzen dämpfen, tun wie die, so mit Gewalt die Ohren zustopfen oder die Augen zuhalten, daß sie nicht sehen noch hören. Aber es hilft sie nicht, ihr Gewissen sagt ihnen anders. Denn Paulus lügt nicht, daß Gott hab's ihnen offenbart, daß sie von Gott etwas wissen.“ — Aber beim Beten hört der Sturm noch nicht auf. Das Vertrauen zu ihren Göttern wird auch wohl nicht übergroß gewesen sein. So helfen sie nach. Sie werfen die Geräte auf dem Schiff ins Meer, um sich Erleichterung zu verschaffen.

Wo war inzwischen der Mann, um den es sich dabei handelte? Der war in den innersten Teil des Fahrzeuges, in den unteren Schiffsraum, gegangen. Da lag er und schlief. Da hat sich (natürlich später) der Chor der Ergeten um den Schlafenden gestellt und sich gefragt: Was hat den in Schlaf gebracht? Wir lassen Keil reden: „Dieses Benehmen Jonas' halten die meisten Ausleger für ein Zeichen

des bösen Gewissens, daß er vel maris aerisque injurias vel Dei manum evitare magis volens sich schlafen gelegt (Mard) oder mutlos sich hingeworfen habe und abgespannt und sich selbst aufgebend eingeschlafen sei oder, wie Theodoret sich ausdrückt, von Gewissensbissen gequält und von Traurigkeit überwältigt, im Schläfe Trost gesucht habe und in festen Schlaf versunken sei. Daneben äußert Hieronymus noch die Ansicht, daß die Worte *mentem securam* des Propheten bezeichnen: *non tempestate, non periculis conturbatur, eundem et in tranquillo et imminente naufragio animum gerens*, und während die andern zu ihren Göttern schreien und die Geräte über Bord werfen, *tam quietus est et securus animique tranquilli, ut ad navis interiora descendens somno placido perfruatur*. Die Wahrheit liegt wohl in der Mitte zwischen diesen beiden Ansichten. Nicht das böse Gewissen oder die Verzweiflung vor dem drohenden Untergang noch die furchtlose Ruhe vor den Gefahren des Sturmes bestimmten ihn, sich schlafen zu legen, sondern die sorglose Sicherheit, in der er das Schiff bestiegen hatte, um vor Gott zu fliehen, ohne zu bedenken, daß die Hand Gottes ihn auch auf dem Meere ergreifen und für seinen Ungehorsam strafen könne. Diese Sicherheit zeigt sich in seinem weiteren Verhalten.“ Da trifft ihn der Obersteuermann oder Schiffskapitän. Er heißt **רַב הַחַבִּל**, der Obere der Schiffslenker. Der schreit den Schlafenden an: Wie kannst du schlafen? Stehe auf und rufe deinen Gott an! Vielleicht lenkt der Gott (**הָאֱלֹהִים** mit dem Artikel) seine Gedanken auf uns, damit wir nicht verderben.

Ob Jonas auch gebetet habe, wird nicht gesagt. Die meisten Ausleger meinen, er habe es getan, und es werde als selbstverständlich nicht berichtet. Luther ist anderer Meinung. Er sagt: „Da nun Zona nicht anruft seinen Gott, sondern sitzt und zittert vor Gottes Zorn und beißt sich mit dem Tode, der ihn alle Augenblick fressen will, und die Leute auch umsonst ihre Götter anrufen und alles tun, das sie konnten, und Zona doch wohl sieht und fühlt, daß um feinethwillen solches geschieht, ist er nicht so fromm, daß er doch herausführe und seine Sünde bekennete, sondern läßt die armen Leute um feinethwillen solch Schrecken und Fähr und Jammer leiden, bis ihm Gott die Sünde ausdringt, daß er sie, durchs Los verraten, muß bekennen.“ Aber selbst wenn Jonas unter dieser bunten Menge gebetet hat, ist dies doch kein Evangelium für Christen, die da meinen, so könnten sie auch etwa in der Loge mitbeten. Da bete dann ein jeder zu seinem Gott, sie eben zu dem wahren. Wer dem Jonas nachmacht, was er hier tut, handelt durchaus richtig. Wer, während die Loge, mit der er nichts zu tun hat, als daß er auf demselben Schiff, etwa in derselben Stadt, ist, betet, ein jeder zu seinem Gott, schläft, und zwar so weit weg, daß er davon nichts sieht und hört, dann die Leute sich bekennen läßt: Mit unserm Beten ist es nichts, wir wissen nicht, was wir beten, es hilft auch nichts; dann sich auffordern läßt, zu seinem Gott zu beten,

und er das dann tut als, wohlverstanden, unterschieden von ihrem Beten und dann ihnen sagt, daß er und sie verschiedenen Volks sind, daß er den rechten Gott verehrt, die rechte Hoffnung der Seligkeit hat, und daß sie in Unwissenheit stehen, ihnen also in solcher Weise dartut, daß sein Heil nicht in wie ihr Heil, daß die Feinde des selbst Zeugen sind, ihre Götter verwerfen und den wahren Gott fürchten: der verhält sich richtig und löst in dem konkreten Falle die Logenfrage gründlich.

Aber auch auf Jonas' Gebet legt sich der Sturm nicht. So drängt sich den Schiffen der Gedanke auf: es muß jemand auf dem Schiff sein, den der Zorn Gottes verfolgt. Und sie beschließen nun zu losen, um den Schuldigen zu ermitteln. Wie sie gelöst haben, wird nicht gesagt. Das Los trifft den Richtigen, den Jonas. Hieronymus bemerkt: „Fugitivus hic sorte deprehenditur, non viribus sortium, et maxime sortibus ethnicorum, sed voluntate ejus, qui sortes regebat incertas.“ „Los wird geworfen in den Schoß; aber es fällt, wie der Herr will“, heißt es Spr. 16, 33. Aber damit wird nicht der abergläubische Gebrauch des Loses bekräftigt in Sachen, in denen wir entweder Gottes Wort oder unsern und anderer Leute Verstand fragen sollen. Denn in demselben Buche heißt es auch: „Antworte dem Narren nach seiner Nartheit.“ Vielleicht ist es gerade das, was Gott oft „will“ beim Lose. Allermeist steht auch geschrieben, daß wir ohne Gottes Befehl und Verheißung ihn nicht versuchen sollen. Und zumal wo es sich um Leben und Tod handelt, wird kein verständiger Mensch es aufs Los ankommen lassen. Hier in dieser Geschichte, wo alles so unmittelbares Dreingreifen Gottes ist, ist das eine eigene Sache. Die Schiffer werfen auch den Jonas noch nicht gleich auf das Los hin über Bord, sondern fragen ihn aus, wollen ein Geständnis aus ihm herauslocken. Er soll ihnen sagen, warum es ihnen so übel geht. Sie fragen nach seinem Gewerbe, nach seiner Herkunft, nach seinem Lande und nach seinem Volke, ob sie daraus abnehmen können, warum ihn der Zorn Gottes verfolgt. Er antwortet offen und freimütig: „Ich bin ein Hebräer“ (so nannten sich die Israeliten Fremden gegenüber und wurden so genannt). „Ich fürchte den Gott des Himmels, der das Meer und das Trockene geschaffen hat.“ אֵלֹהִים hat die LXX richtig mit *σεβουμαι* gegeben, *colo, revereor*, nicht: *metuo* Jovam, cui peccavi. Er will damit sagen: Ich bin kein Heide, kein Götzendiener, sondern ich verehere den wahren Gott und gehöre dem Volke an, das die rechte Erkenntnis des wahren Gottes hat. Da fürchten sich die Schiffsleute; denn sie stehen hier vor einem Walten des wahren, lebendigen Gottes. Sie fahren den Jonas an: „Was hast du da getan?“ Wie konntest du dich auch so vergehen? Das ist ein Ausruf des staunenden Entsetzens. Sie meinen damit seine Flucht vor dem Herrn. Das hatte er ihnen gesagt, heißt es, nämlich in seiner nicht ganz wiedergegebenen Rede. Nicht bei seinem Betreten des Schiffes, wie Hitzig meint. Dann wäre das lange Fragen und Losen unnötig gewesen. Und nun, weil

er ein Prophet des wahren Gottes ist, soll er selbst ihnen sagen, was sie ihm tun sollen. Und er sagt es ihnen, W. 12. Nun entspinnt sich ein Wettstreit der Menschenliebe zwischen dem Propheten und den Heiden. Der Prophet will ins Meer geworfen werden, um nicht Unschuldige mit ins Verderben zu ziehen. Die Leutein aber können sich dazu nicht entschließen. Sie suchten noch immer, durch Rudern und Steuern das Land zu erreichen. יהרר, eigentlich: sie brachen durch, durch die Fluten. Die LXX gibt es wieder mit *παρὰ τὰς ὄχλους*. Als sie sehen, ihr Tun schafft nichts, entschließen sie sich zum Äußersten. Sie bitten Gott, er möge sie doch nicht unkommen lassen um dieses Mannes willen und möge ihnen nicht zurechnen unschuldig Blut. Nicht daß sie dachten, er möchte vielleicht unschuldig sein, sondern sie wollen sagen: Soviel uns angeht, ist er unschuldig, und wir haben nichts an ihm zu strafen. Aber du hast ihn deutlich als den Schuldigen bezeichnet. Du willst ihn ins Meer geworfen haben. So kannst du es uns nicht als Frevel anrechnen. Wir tun dein Fordern. Das zeigt der Satz: „Denn du, Jahve, hast, wie es dir wohlgefiel, getan.“ Eine jüdische Sage erzählt: sie hätten den Jonas erst bis an die Knie, dann bis an den Nabel, dann bis an den Hals ins Wasser gesenkt und jedesmal gewartet, ob das Meer stille würde; aber als es immer noch gestürmt habe, hätten sie ihn endlich in die Tiefe gleiten lassen. Wichtig ist die Bemerkung Calvins: „Videmus ergo, etiamsi homines isti nunquam gustassent doctrinam legis, tamen naturaliter ita fuisse edoctos, ut scirent, sanguinem humanum Deo carum et pretiosum esse.“ Hieronymus bemerkt noch zur Beschämung der Kinder des Reichs: Das Volk, welches den wahren Gott erkennt, schreit: „Kreuzige!“ und nötigt einen armen Heiden, dies gegen sein Gewissen zu tun. Diesen ehrbaren Heiden wird es angeboten zu töten, und sie suchen das Leben zu erhalten.

Als der Schuldige im Meer ist, wird es ruhig. Gott hat sich augenscheinlich gezeigt. Die Leute fürchten und verehren nun den Jehovah, opfern ihm auf der Stelle und tun ihm Gelübde für die Zukunft. Was aus dem Propheten wird, zeigt das zweite Kapitel.

(Fortsetzung folgt.)

E. P.

Lehrstellung der Forenede Kirke und der HaugeSynode.

(Fortsetzung statt Schluß.)

Die Forenede Kirke hat Grund, mit dem „Opgjör“ zufrieden zu sein. Sie empfindet durchaus nicht, daß sie durch Annahme desselben ihren Bekenntnisstand geändert habe. Ihre Theologen lehrten noch einige Monate vor Annahme der Madisoner Thesen synnergistisch. Auch seit 1912 hat sie nicht zu erkennen gegeben, daß sie sich nun auf missourischer Basis fühlt. Durchaus nicht. D. Kildahl hat vielmehr

der Norwegischen Synode in dünnen Worten gesagt, durch Annahme der Vereinigungs-thesen würde sie gezwungen sein, mit Missouri zu brechen. Und wenn dieses Dokument auch scharfe antihnergetische Sätze enthält, die ihre Führer nicht anerkennen können, ohne tatsächlich ihre frühere Position aufzugeben, so empfindet man das ganz und gar nicht als ein Unglück. Die Stellung der Forenede Kirke ist ja oft genug ausgesprochen: Der andere mag lehren, wie er will, von der Befehrung und Gnadenwahl, mag die erste Lehrform führen und alle Ursache des Heils im Menschen verwerfen: das ist seine Position; er mag sie behalten. Uns ist darum zu tun, daß wir ein Synodal-körper werden. Die Differenz ist nicht der Rede wert, ist ein Gezänk um Worte und Formeln. Wir lassen dem andern seine Meinung, und wir behalten unsere; deswegen können wir ganz gut Brüder sein. Nur muß auch die unter uns vertretene Position in den Thesen zu finden sein. Und sie ist ja da. Die Lehre von der Ermählung unter beiden Formen wird ja „ohne Vorbehalt“ als gleichberechtigt in der Kirche anerkannt. Ferner stehen die Worte ja da: „Der Mensch soll ein Gefühl der Verantwortlichkeit gegenüber Annahme und Verwerfung des Heils haben.“ Das genügt vollständig. Damit ist der Lehre, daß der Mensch ganz allein entscheidet, ob er die mögliche Befehrung zu einer wirklichen Befehrung macht, Unterkunft gegeben. Vor allem ist aber in der zweiten These festgelegt, daß eine kirchentrennende Differenz gar nicht besteht, daß es daher genügt, wenn beide Synoden sich zur Konfessionsformel (Art. 11) bekennen. Daß die acht Punkte so aufgefaßt werden, als ob da gelehrt wird, daß sich Gott auf jeder Stufe durch eine Bedingung bestimmen läßt, die der Mensch leistet, bleibt der Forenede Kirke im „Eggjör“ unverwehrt. Die Hauptsache, die einzige Sache, auf die es ihr ankommt, ist, daß der Streit aufhört. Somit ist das Programm, das von seiten der Forenede Kirke bei der Wiederaufnahme der Unionsverhandlungen gestellt wurde, in befriedigender Weise durchgeführt. Die Unions-thesen tragen in der Doppellehre, die sie führen, die Signatur des Indifferentismus, in dem sie ihre Wurzel haben.

In demselben Maße, in dem eine Kirchengemeinschaft indifferenzistisch ist, wird sie dem kirchlichen Unionismus die Tür aufstun. Von dieser Regel bildet auch die norwegische Vereinigte Kirche keine Ausnahme.

Die Forenede Kirke übt Kanzelgemeinschaft mit allen lutherischen Synoden des Landes außer der Synodalkonferenz. In den Großstädten gehören ihre Pastoren zu den gemischten lutherischen Konfessionen, die sich vielfach an gemeinsamen Unternehmungen beteiligen. In einem Jahrgang des „Lutheraneren“ wurden dreimal Kirchweihen gemeldet, an denen ein general-synodistischer Pastor teilnahm. Bei einer Kirchweih in Chicago am 6. Oktober 1912 nahmen an der Feier als Festredner teil ein Haugeaner, zwei General-synodisten, ein

Methodist und verschiedene untirchliche Personen; Glückwünsche wurden verlesen von einem Episkopalbischof und einem presbyterianischen Geistlichen. In Minneapolis wird ein Rettungsheim gemeinschaftlich betrieben von dem Generalkonzil, der Ärkirke, der Augustanaskynode, der Forenede Kirche, der Haugeynode und der Jomaskynode. In Cambridge, Can., haben Forenede Kirche und Haugeynode schon vor drei Jahren eine gemeinschaftliche Akademie gegründet. In China ist seit 1910 ein lutherisches Predigerseminar im Betrieb, das gemeinschaftlich von der Forenede Kirche, Haugeynode, der finnischen Missionsgesellschaft und der norwegischen Mission unterhalten wird.

Auch beteiligt man sich an union services mit den reformierten Sekten. In Northfield, Minn., hat D. Mithahl an einem solchen gemeinschaftlichen Gottesdienst teilgenommen. Auch an den größeren Bewegungen innerhalb der amerikanischen Sekten ist die Forenede Kirche allenthalben, zum Teil offiziell, beteiligt. Ein besonderes Interesse wird von den Gemeinden der Anti-Saloon-Liga entgegengebracht. Über die Allgemeine Missionskonferenz von 1912 in Edinburgh brachte der *United Lutheran* ausführliche und begeisterte Berichte aus der Feder eines Professors der Ärkirke. An der Students' Volunteer-Bewegung ist St. Olaf-College interessiert.

Es wunderte uns nicht, zu hören, daß man innerhalb der Forenede Kirche dem Satz in den neuerdings angenommenen Unionsbedingungen, der dem Zusammenarbeiten mit Nichtlutheranern einen Riegel vorschieben will, keine besondere Freudigkeit entgegenbringt. Im Sommer 1914 führte ein Artikel in „Lutheraneren“ (S. 930 ff.) aus, daß auch die Reformierten ja christliche Gemeinschaften seien. Das geben wir auch zu; doch wird die Sache bedenklich, wenn dann der Unterschied zwischen Lutheranern und Reformierten dem Unterschied zwischen den Stämmen Israels parallel gesetzt wird. Die hatten, so heißt es da, „jeder Stamm seine Eigentümlichkeiten, doch wenn es hieß gegen die Feinde ziehen, waren sie einig von Dan bis Berseba“. „Diese Stämme“, heißt es dann von den Reformierten, „sind unter andern Verhältnissen aufgetreten als wir.“ „Unsere reformierte Schwester ist gewohnt, unsern Stolz und unsere Selbstgefälligkeit zu hören und zu sehen, aber im Verhältnis wenig von unserer Anerkennung und unserm Entgegenkommen.“ Es wird geklagt, daß solche, die in den reformierten Kirchen einen „andern Geist“ sehen, sich von der Missionskonferenz in Edinburgh fernhielten, „um nicht unrein zu werden“, um nicht an einem Joch zu ziehen mit einem, der nicht „die reine Lehre hat“. Daß die Kirchen allenthalben einander näher kommen, wird auf die „sammelnde“ Arbeit des Heiligen Geistes zurückgeführt. Schreiber fürchtet um die Fortdauer des Wachstums der Forenede Kirche, weil sie (in den Unionsartikeln) einen solchen Standpunkt gegenüber „unserer Schwester, der reformierten Kirche“, genommen habe. „Unser Auftreten scheint der Welt sagen zu wollen, daß wir

so absolut selbstgenügsam sind, daß wir mit den Bibelgesellschaften, den Missionstreffen, der Volunteer-movement innerhalb der reformierten Kirche sowie mit deren Evangelisierarbeit und mannigfaltiger Tätigkeit nichts zu tun haben wollen. Wenn aber die Trübsale der letzten Zeit kommen, fragt man nicht: „Was ist dein Standpunkt in der Lehre von der Gnadenwahl, von der Verbalinspiration, im Taufformular?“ sondern: „Was dürrt dich um Christus? Bist du einer der Unsern oder unserer Feinde einer?“ Zum Schluß wird ein Wort des norwegischen Professors Edland angeführt, der in Brooklyn auf einer Kanzel gesagt hat, er könne „auch mit einem gläubigen Baptisten ohne Bedenken seine Knie beugen“. Graßer kann sich der Geist des Unionismus nicht aussprechen. Inwiefern sich die einzelne Gemeinde durch den Unionsartikel, der sich gegen unionistische Praxis richtet, gebunden fühlen wird, steht abzuwarten, ist ihnen auch durch Aussagen auf der letzten Jahresversammlung freigestellt worden.

Durch die unionistische Gesinnung ist schon vor Jahren eine reformierte Richtung in der Forenede Kirche entstanden, die auch in dem zuletzt angezogenen Artikel zu Worte kommt. Im Jahre 1910 klagte ein Gemeindeglied in „Lutheraneren“, wie folgt, über das Eindringen des reformierten Geistes in die Forenede Kirche: „So traurig das ist, so wahr ist es doch, daß man hier und da in der Forenede Kirche anfängt, von der alten lutherischen Lehre und Praxis abzugehen und in einer reformierten Geistesrichtung zu wandeln. Das zeigt sich nicht nur in einer Anzahl unserer Kanzeln, sondern auch in anderer Weise. Ein Trost ist noch, daß so viele unserer Gemeindeglieder die reformierte Gefahr erkennen und Warnungsrufe erschallen lassen. . . . Nicht wenige haben schon gefragt: Woher kommt diese reformierte Gesinnung? Dringt sie bei uns ein durch bei uns eingeführte reformierte Pastoren? Kommt sie von Northfield? oder St. Anthony Park? 6) Der Einfluß und die Macht, die Ehre und der Ruhm, den sich manche in der Kirchenspaltung erworben haben, ist schon teuer genug erkauft.“ In einer andern Nummer des „Lutheraneren“ stand 1910 zu lesen: „Wie kommt die hohe Bedeutung und der Segen der Taufe in unserer allgemeinen Wortverkündigung zur Geltung? Warum hört man so wenig davon? Ich fürchte, daß viele, gelehrte und ungelehrte, entweder diese Wahrheit vergessen haben oder die reformierte Ansicht von der Taufe hegen. Auch über die Bedeutung des Abendmahls für das christliche Leben wird in Predigten wenig gesagt. Nur selten redet ein Laienprediger von dem Segen des heiligen Abendmahls, und ich fürchte, unsere Pastoren reden allzu wenig darüber, selbst wenn das Sakrament gefeiert wird. Das Resultat ist in den Parochialberichten zu sehen. Der allergrößte Teil unserer konfirmierten Glieder benutzt das Sakrament gar nicht und die übrigen selten. In einer unserer ältesten und

6) Hauptlehranstalten der Forenede Kirche.

größten Gemeinden war letztes Jahr die Zahl der Abendmahlsgäste identisch mit der Zahl der Konfirmanden.“ Ein Einsender in „Lutheraneren“ bezeichnete gar die Forenede Kirke in der Überschrift seines Artikels als „lutherisch dem Namen nach, reformiert im Geist“. Ein Pastor verlangte, daß die Anstalten der Synode Delegaten zu nicht-lutherischen Zusammenkünften abordnen sollten (1910, S. 678). 1911 schrieb ein Gemeindeglied: „Von Kirchenzucht hört man fast nichts mehr in unserer Synode. Hier wäre eine Erweckung nötig.“

Auch in der Lehre finden sich unverkennbare Ansätze zu reformierten Anschauungen. „Was die Lehre vom Sonntag betrifft“, so hieß es in „Lutheraneren“ 1911, S. 740, „so hält allerdings offiziell⁷⁾ die Forenede Kirke an der Lehre der Augsburgerischen Konfession fest, daß ‚die Heilige Schrift den Sabbat abgeschafft habe‘. Doch viele hervorragende Theologen, auch wohl Pontoppidan, sind der Meinung gewesen, daß die erste Christenheit den Ruhetag vom siebenten auf den ersten Wochentag verlegt habe, und diese Meinung wird von vielen in der Forenede Kirke, der Synode und HaugeSynode geteilt.“ Große Unklarheit herrscht auch in bezug auf die Absolution. Die Lehre des lutherischen Katechismus kommt weder in der HaugeSynode noch in der Forenede Kirke, soweit die öffentlichen Kundgebungen in Betracht kommen, klar zum Ausdruck. Stark reformiert mutet uns auch die sogenannte Evangelistentätigkeit an. Man hat von Synode wegen einen Pastor als Erweckungsprediger angestellt und die Gemeinden aufgefordert, seine Dienste in Anspruch zu nehmen (Synodalbericht 1913, S. 173).⁸⁾ Zur Begründung dieses Schrittes führte 1912 ein Artikel in „Lutheraneren“ aus, daß Gott manchen Personen besondere Erweckungsgaben verliehen habe, und die Kirche solle diese gebrauchen. Nach solcher Arbeit fühlten die Gemeinden „ein tiefes Bedürfnis“. So wird denn auch berichtet: „Der Besuch des Evangelisten Slettedahl war ein Segen für unsere Gemeinde. Viele kamen zur Erweckung, und ältere Gläubige wurden erfrischt. Es war hier auch genug geistlicher Tod. Jetzt aber hat der Herr große Dinge an uns getan; des sind wir fröhlich.“ Im *United Lutheran* stand vor fünf Jahren zu lesen: manche Personen seien wohl regelmäßige Besucher der Gottesdienste und Abendmahlsgäste, doch würden sie nicht beteuerte, „clear-cut“ Christen. „They edge along the border-land, but have not stepped over into the kingdom of Christ. They realize to their sorrow that they are lacking in ‘one thing.’ They possess the first elements of faith: they have a knowledge of the truth, they assent to it, but they lack the third element,—the personal

7) So gedruckt im Original.

8) Schon 1909 stellte die Kommission der Forenede Kirke für Innere Mission einen gewissen Herrn F. Halvorsen, einen Laien, als Evangelisten an, um Erweckungsverfammlungen zu leiten.

appropriation of a living Savior to their own restless souls. What is there to do for such souls as these? In a sense they are awakened, but they are not truly converted; and there are many such in our churches. To such, a revival may prove the secret power of deliverance." Sowohl bei der unrichtigen Scheidung der Elemente des Glaubens, als ob dieselben in Aufeinanderfolge bei dem subjectum convertendum sich einstellten, wie auch in der Lehre eines neutralen Zustandes, die hier wieder hervortritt, ist das genau die Weise, in der die Reformierten die Notwendigkeit von besonderen Veranstaltungen zur Erweckung der Sünder begründen. Es ist dies dem *United Lutheran* seinerzeit auch vom *Lutheran* nachgewiesen und gegen das un-lutherische seiner Anschauung Protest eingelegt worden. Ganz reformiert hört es sich an, wenn man von dem Erfolg solcher „lutherischen Erweckungen“ liest, wie z. B. am 15. März 1911 im „Folkebladet“: „P. Lillehei schreibt, daß in der Ishjeming-Gemeinde eine Erweckung stattgefunden habe. Zwei Monate lang wurden jeden Abend Erweckungsgottesdienste abgehalten. Wenigstens 18 Personen sind zum Leben in Gott gekommen. Die Bewegung hat sich nach andern Gemeinden der Parochie ausgebreitet. Es ist eine tiefe, gesunde Bewegung. Es wird viel um eine Ausgießung des Heiligen Geistes auf die Gläubigen gebetet.“ Ein Unterschied zwischen einer solchen Erweckung und den Erweckungen, die in methodistischen Blättern gemeldet werden, ist nicht ersichtlich.

Reformiert ist auch die Vorstellung von einem tausendjährigen Reich, die in den kirchlichen Blättern hin und wieder zur Geltung kommt. Im *United Lutheran* war am 18. August 1911 in einer Behandlung der Offenbarung Johannis besonders auf die Zukunftsgeschichte, wie sie der Apostel schaut, Rücksicht genommen, und es würde da ein Millennium vor der Auferstehung zum Gericht gelehrt. Auch der allerneueste Chiliasmus, der die Verwirklichung des Gottesreichs in dem Gesamtleben der Völker erwartet, ist schon im *United Lutheran* vorgetragen worden. In der Nummer vom 3. März 1911 wird die Ansicht, daß der Prediger des Evangeliums keinen Beruf habe, „civic righteousness“ zu predigen, bekämpft und die Hoffnung ausgesprochen: „May Christ's kingdom come with civic and public righteousness over all the land, 'as the waters cover the sea.'“⁹⁾

Höchst bedenklich ist in letzten Jahren innerhalb der Forenede Kirke auch von der Inspiration der Schrift geredet worden. Vor etlichen Jahren druckte „Lutheraneren“ aus einer norwegischen Zeit-

9) Dagegen lehrt die Schrift, daß die öffentliche Gerechtigkeit vor dem jüngsten Tag nicht zunehmen, sondern abnehmen, und die Welt tiefer in Laster und Ungerechtigkeit versunken sein wird, wenn der Herr kommt, als sie es je gewesen ist, so daß kaum die Gerechten erhalten bleiben. Wer anders lehrt, ist ein Schwärmer, der sich die Ankunft des Reiches Gottes dem ausdrücklichen Worte des Herrn zuwider unter äußerlichen Gebärden vorstellt.

schrift einen Artikel ab, der die Korintherstelle, die den Weibern das Reden in der Versammlung verbietet, dadurch zu entfräften suchte, daß er sie als nur von „zeithistorischer“ Bedeutung einschätzte und dabei von „menschlicher Unvollkommenheit“ der Schrift redete. Dafür wurde der Verfasser des Artikels einige Wochen später nicht redaktionell, sondern in einem Eingefandt angegriffen. Doch kommt in dieser Verteidigung der Irrtumslosigkeit der Schrift der sehr bedenkliche Satz vor: „Auch wenn man ‚mit der Verbalinspiration gebrochen hat‘, weil sie nicht mit der Schrift stimmt, wie sie uns vorliegt, folgt daraus durchaus nicht, daß man seinen Glauben an die Schrift als an Gottes Wort aufgibt.“ (1911 (?), S. 1382.)¹⁰⁾ G.

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

Präsident Wilson sagte am 26. März in einer Ansprache vor der Baltimore Conference of the M. E. C. S.: „I value the churches of this country as I would value everything else that makes for the stability of our moral processes. There are a great many people, — not so many that they give me any particular concern, but nevertheless a great many people, — who, in the language of the day, are trying hard ‘to rock the boat.’ The boat is too big for them to rock. They are of such light material that they cannot rock it very much, but they are going through the motions, and it is just as well for them to look around once in a while and see the great, steadfast body of self-possessed Americans not to be hurried into any unconsidered line of action, sure that when you are right, you can be calm; sure that when the quarrel is none of yours, you can be impartial; sure that men who spend their passion most will move the body politic not least, and that the reaction will not be upon the great body of American citizens, but upon themselves.“ Wir bemerken hierzu: 1. Leider geht unserm Präsidenten das Gefühl dafür ab, daß die gegenwärtige enorme, einseitige Waffenausfuhr, die in Europa das Blutvergießen und Verwüsten ins Ungemessene steigert, unser Land mit Blutschuld belastet, weil sie uns indirekt eines Krieges teilhaftig macht, an dem wir uns doch nicht beteiligen, und für den wir nicht verantwortlich sein wollen. 2. Unser Präsident scheint ferner den Widerspruch nicht zu empfinden, der offenbar darin liegt, daß wir Amerikaner einerseits auf seine Aufforderung hin Gott anflehen um

10) Ein ganz ähnlicher Fall ist in „Lehre und Wehre“, Januar 1914, zur Kenntnis gebracht worden. Auch da wird von „Spuren von Unvollkommenheiten in der Schrift“ geredet sowie von einer verschiedenen „Geistesfülle“ der Schreiber.

halbigen Frieden in Europa und schon seit Jahren mehr als die ganze übrige Welt über Frieden unter den Nationen reden und beschließen und dabei andererseits doch Tag und Nacht beschäftigt sind, Waffen zu fabrizieren und zu transportieren, um das blutige Handwerk in Europa zu fördern. 3. Soweit wir wissen, hat sich Präsident Wilson nirgends darüber verbreitet, wie er die gegenwärtige entsetzliche Waffenausfuhr vor dem Forum des Gewissens rechtfertigt und den unserm Lande gemachten Vorwurf der Unaufrichtigkeit und Heuchelei widerlegt. Auch in Baltimore hat den Berichten zufolge weder der Präsident selber noch die Konferenz sich auf diese Fragen eingelassen. 4. Präsident Wilson scheint auch die große Gefahr nicht recht zu beurteilen, in der sich unser Land befand, als zu Anfang des Krieges die englische Presse, die politische wie kirchliche, durch maßlose Verleumdung und Heze unser Volk in den Strudel des Krieges zu drängen drohte. 5. Hieraus erklärt sich auch die abfällige Art und Weise, in der der Präsident von dem ernststen Bemühen auch derjenigen Amerikaner zu reden scheint, die hier dem Strome, der dem Abgrund zudrängte, einen Damm entgegensetzten und darin auch keineswegs erfolglos geblieben sind. 6. Was insonderheit die Waffenausfuhr betrifft, so haben wir gegen dieselbe protestiert, nicht etwa weil wir auf unmittelbaren Erfolg hofften, sondern vor allem um unserm Gewissen und unserer Pflicht als treue amerikanische Bürger, die ihr Land vor Ungerechtigkeit bewahren möchten, zu genügen. 7. Endlich, wer das Recht auf seiner Seite hat, der wiegt vor Gott und darum auf die Dauer auch im Weltverlauf schwerer, als wer jetzt über die Majorität und die Macht und das Gewicht des schweren Geldes verfügt. Vor der Konferenz in Baltimore sagte Wilson: "If I can speak for you, I am powerful; if not, I am weak." Wirklich stark ist aber auch in Amerika ein Präsident nicht etwa, wenn er auf der schwankenden Woge der Majorität fährt, sondern wenn er Gott und das Recht auf seiner Seite hat. Und das ist es, was wir unserm Präsidenten wünschen und erleben. J. B.

Umgehen die Frage mit Phrasen. In einer andern Aussprache Präsident Wilsons am 8. April vor der M. P. C. in Washington lesen wir: "It would be impossible for men to go through what men are going through on the battlefields of Europe, and struggle through the present dark night of their terrible struggle, if it were not that they saw, or thought that they saw, the broadening of light where the morning should come up, and believed that they were standing each on his side of the contest for some eternal principle of right. Then, all about them, all about us, there sits the silent, waiting tribunal which is going to utter the ultimate judgment upon this struggle, the great tribunal of the opinion of the world; and I fancy I see, I hope that I see, I pray that it may be that I do truly see, great spiritual forces lying waiting for the outcome of this thing to assert themselves, and asserting themselves even now,

to enlighten our judgment and steady our spirits. No man is wise enough to pronounce judgment, but we can all hold our spirits in readiness to accept the truth when it dawns on us, and is revealed to us in the outcome of this titanic struggle." Die Frage, ob die enorme amerikanische Waffenausfuhr sich rechtfertigen lasse, wurde auch hier vom Präsidenten nicht berührt. Auch Bryan, der ebenfalls eine Rede hielt, verstand es, diese Gewissensfrage mit Phrasen zu umgehen. Daß unsere Beamten noch nicht darüber entscheiden wollen, wer im europäischen Krieg recht hat, verdienen wir ihnen nicht. Daß aber unsere eigene Waffenausfuhr sich vor dem Forum des Gewissens nicht rechtfertigen läßt, darüber kann auch jetzt schon kein Zweifel mehr obwalten. F. B.

Der Stand der deutschen evangelischen Missionsarbeit zu Beginn des Kriegsjahres war nach dem Jahrbuch der Missionskonferenz im Königreich Sachsen für 1915 folgender: Die 26 Missionsgesellschaften beschäftigten auf 741 Haupt- und 4032 Nebenstationen 1637 europäische und 8963 besoldete eingeborne Missionsarbeiter. Unter erleren waren 1063 ordinierte Missionare, 21 Ärzte, 305 sonstige Mitarbeiter (Lehrer, Bauarbeiter usw.), 248 Missionschwestern und unter letzteren 321 ordinierte Prediger. Die Zahl der gesammelten Heidenchristen betrug 710,350, darunter 330,291 Abendmahlsberechtigte und 33,421 im Jahre 1913 getaufte Heiden sowie 29,703 Christenfinder. Die 4559 Schulen, darunter 72 Seminare, wurden von 146,151 Schülern besucht. Die Einnahmen betrugen in der Heimat M. 10,174,156, auf den Missionsgebieten M. 2,811,817, zusammen M. 12,984,973. Die Gesamtausgaben betrugen M. 13,233,442. Die meisten europäischen Arbeiter, 417, hat die Basler Mission; es folgen die Rheinische mit 217, die Brüdergemeine mit 196, die Berliner Mission mit 184. Die Rheinische Mission hat die größte Christenzahl, 291,153, aufzuweisen; es folgen die Brüdergemeine mit 100,606, die Gofnersche mit 89,491, die Hermannsbürger mit 77,213, die Berliner mit 73,575 und die Basler Mission mit 72,101. Bei den Schulen steht die Basler Mission mit 865 Anstalten und 56,872 Schülern an erster Stelle. — Was wird aber übrigbleiben, wenn die Alliierten wie bisher weiterhaufen?

Verwüstung der Mission durch den Krieg. Die „Ref.“ berichtet: „Von den Angehörigen der Basler Mission sind nicht weniger als 280 Personen in englische und französische Gefangenschaft geraten, darunter 4 als Kriegsgefangene und 276 als Zivilgefangene. Von letzteren entfallen 152 auf Vorderindien, 77 auf Kamerun, 43 auf die Goldküste. Aus dem Lande ihrer Gefangenschaft wurden 45 fortgebracht, 11 nach Dahomeh, 34 nach England. Es wurden ferner auf der Reise nach Kamerun 3 Missionare gefangen genommen und nach England gebracht, wo ein auf der Reise nach Indien begriffener Missionar interniert wurde. In England wurden freigegeben aus Kamerun 46 Männer

und Frauen mit 10 Kindern, von der Goldküste 6 Frauen. Aus Hongkong wurden 3 verheiratete Missionare ausgewiesen, in Amerika 2 Missionare mit ihren Frauen und 5 Kindern festgehalten. Nicht weniger als 295 Basler Missionsleute sind somit durch das missionsfeindliche England in eine Zwangslage versetzt.“ — Die englische „Church Mission Society“ sandte Ende vorigen Jahres 52 Missionare nach Indien. Bei der Abschiedsfeier rühmte der Redner, daß, während die Missionare Indien die Friedensbotschaft bringen, indische Truppen in Europa für England sterben. Man hat hier gefragt: Was ist der eigentliche Zweck der englischen Missionen, die Seiden für England zu gewinnen oder für Christum?

Englands Dank für deutsche Missionsdienste. Dem „Reichsboten“ wird geschrieben: „In der allgemeinen, wohlberechtigten Entrüstung über das heuchlerische Verhalten Englands vor und in dem gegenwärtigen Kriege scheint bis jetzt eins noch nicht hinreichend hervorgehoben zu sein. Es ist das Englands Indank für die treue, langjährige Missionsarbeit, welche von deutschen Missionaren den Untertanen Englands zugute geleistet worden ist. Im Kaplande und in Südosafrika arbeiten Missionare der Brüdergemeine schon seit über hundert Jahren, Missionare der Rheinischen Mission seit über achtzig Jahren, Missionare von Berlin I und von Hermannsburg seit über fünfzig Jahren. In Togo arbeitet schon lange die Barmer und seit einigen Jahren auch die Basler Mission. An der Goldküste arbeiten die Basler seit fast hundert Jahren, ebenso lange in Vorderindien, wo auch die Goßnersche, Leipziger und Breklumer Mission schon seit vielen Jahrzehnten tätig ist. Man bedenke, wie viele Opfer an Menschenleben durch diese langen und schweren Arbeiten für England gebracht worden sind. Die Missionare mußten doch auch ausgebildet, ausgerüstet und unterhalten werden. Der Bau und die Unterhaltung von Kirchen und Schulen kostete Geld, und das meiste hierfür wurde nicht von den Eingebornen, sondern von Deutschen aufgebracht. Was aber durch diese Missionsarbeit erreicht ist, läßt sich gar nicht in wenige Worte fassen. Wieviel religiös-ethische Werte sind den betreffenden Völkern dadurch mitgeteilt! Wieviel geistlicher Segen ist ihnen durch ehrliche deutsche Arbeit, zu schweigen von den vielen Gaben, die hinter dieser Arbeit standen, zugeflossen! Und was ist der Dank Englands? Nur auf eins soll hier hingewiesen werden. Deutsche Missionare werden gefangengesetzt, werden ihren Familien und ihren Gemeinden geraubt. Die Gemeinden sind verwais't und, was noch schlimmer ist, verwirrt. Daß England sich an den jungen Christengemeinden schwer versündigt, ist schon oft gesagt worden; aber darauf sollten diese wenigen Bemerkungen doch einmal hinweisen, welch schreiender Indank gegen treue deutsche Arbeit darin liegt, daß völlig unschuldige und an dem Kriege nicht beteiligte Missionare in so unberantwortlicher Weise behandelt werden.“

Was werden die Heiden sagen? In einer in Chicago am 22. Februar gehaltenen Rede über "The Nation's Neutrality" sagte der frühere Gesandte an China, Hon. W. F. Calhoun, mit Bezug auf den europäischen Krieg: "It seems to me as though civilization has gone to pieces, that religion is destroyed, its temples and shrines overturned and smashed to the earth. Why, I cannot help but wonder what those Arabs and Turkomans from Africa, and those East Indians who have been brought into this condition, — what they think about Christian civilization, as they witness the terrible destruction of life and property that is going on around them. I wonder what effect the preaching of our missionaries will have among them when they talk of the glory of civilization and the blessings of peace and the advancement of brotherly love." — Calhoun hätte aber weiter fragen sollen: Was werden die Heiden, die doch auch noch ein Gewissen haben, dazu sagen, daß die Vereinigten Staaten zu dem europäischen Schlachten und Verwüsten den Alliierten die Waffen liefern und zudem in ihrer Presse die Deutschen maßlos verleumdten, aber zugleich erklären, daß sie in Wort und Tat völlig neutral, mit dem Krieg unverbunden und für das Blutvergießen unverantwortlich sein und bleiben wollen, ja, durch ihren Präsidenten das Volk zu öffentlichen Gebeten um baldigen Frieden auffordern und unter der Führerschaft Carnegies und anderer zweifelhaften Patrioten zahlreiche „Friedensversammlungen“ abhalten? Auch das Gewissen eines blinden Heiden wird dies ohne weiteres verdammen als Ungerechtigkeit und Heuchelei. Warum hat Calhoun diesen wunden Punkt nicht berührt? über die kriegführenden Europäer schlägt man in Amerika entsetzt die Hände über dem Kopf zusammen, aber vor der eigenen Thür zu fegen und das eigene Unrecht der Waffenausfuhr abzutun, dazu scheint niemand den Mut zu haben.

F. B.

Gibt Gott allein die Ehre. General Litzmann, der den berühmten Durchbruch der deutschen Truppen aus dem russischen Ring bei Lodz leitete und gegen eine erdrückende Übermacht die Schlacht gewann, schrieb bald nach dieser glänzenden Waffentat an seine in Braunschweig lebende Cousine: „Ihre herzliche Anteilnahme an meinem Soldatenglück rührt mich tief, aber Sie dürfen mein Verdienst nicht überschätzen. Das Beste an unsern Erfolgen hat der gute, treue Gott getan, der unsere Herzen stählte, mir die richtigen Entschlüsse eingab und — den von Ihnen so treffend betonten Willen zum Siege auch dann erhielt, als alles außer der Waffenehre verloren zu gehen schien. Ich wiederhole: Alles dies war Gottes Werk; ich konnte gar nicht anders, als seiner Eingebung folgen. Und dann — meine Jungen! Teure Cousine, wer das Glück hat, solche Regimenter unter seinem Kommando zu haben wie ich, der vermag den Teufel aus der Hölle zu jagen. Aber wie stehen wir auch miteinander! Sie erblicken in mir ihren Vater; ich liebe sie, meine teuren, tapferen Jungen, traure mit

ihnen um die Fallenden, suche die Verwundeten zu trösten, vor Wagemut zu erhalten, die stolze Freude an unserer Lebensaufgabe: Rettung des Vaterlandes! Um nicht weniger handelt es sich doch in diesem Kriege, der noch kein ähnliches Beispiel kennt, und gegen den unser Krieg von 1870/71 ein Kinderpiel war. Darum müssen wir auch willig jedes Opfer bringen, unsere zerschossenen Reihen immer wieder schließen und ‚dennoch‘ siegen wollen, wenn es der feindlichen Übermacht gegenüber nach früheren Regeln der Kriegskunst unmöglich scheint. Doppelte Übermacht wird rücksichtslos angegriffen; in der Verteidigung halten wir jeder Überzahl stand! Dies ist das Dogma, das ich meinen Leuten predige und dank ihrer Tapferkeit predigen darf. Aber die Opfer dieses Krieges sind ungeheure und auch unsere Verluste sehr schwer, besonders an Offizieren; darum konnte ich auch keine jubelnde Freude empfinden, als ein Dienstelegramm mir die höchste Kriegsauszeichnung durch den ‚Pour le mérite‘ verkündete; es war zu viel Blut vergossen.“ Sie geben vor aller Welt Gott die Ehre, das gilt vom Kaiser, von Hindenburg, Zeppelin und andern deutschen Helden. Religion und wahre Helden- und Geistesgröße steht ebenfowenig zueinander in Widerspruch und sind einander ebenfowenig hinderlich wie Glaube und wahres Wissen, biblische Theologie und exakte Wissenschaft.

Wichtigkeit der Presse. Der „Kunstwart“ schreibt: „Wer schlingt in dieser ernstesten Zeit das geistige Band um uns? Wer trägt die Botschaft des nationalen Geschicks in jedes Herz? Wer hält die Volkstimmung so zusammen, daß wir uns wie eine große Familie fühlen? Unser aller Herz schlägt bei den Truppen im Felde. Wo aber fühlt der Daheimgebliebene diesen Herzschlag des ganzen Volkes? Wo spricht der Schmerz der Mutter in bewegten Versen? Wo rauscht der Jubel auf, und wo findet der unerbittliche Wille zum Sieg seine Worte? Wer sonst auch nie eine Zeitung las: heute fiebert er nach ihr. Heute weiß er, daß ein planvoller Volkswille ohne die Presse nicht geschaffen werden kann, und daß wir Zerrüttung und Wirrwar auf der ganzen Linie haben würden, wenn wir die Presse hinwegdenken sollten. Was ein Zeitungsmann euch sagen möchte, ist nun dieses: Vergeßt es nicht im Frieden! Ihr müßt endlich lernen, daß die Presse zu den allerwichtigsten Kulturgütern eines Volkes gehört. Hättet ihr das immer gewußt, sie wäre nie in die unredlichen Hände gefallen, in denen sie sich jetzt zum größten Teil befindet. Tut alle Gleichgültigkeit gegen die Presse wie eine Sünde von euch ab. Werft ein Blatt hinaus, wenn es euch die deutsche Kultur vorenthält, um euch den Abhub des Auslandes vorzusetzen. Faßt es nicht mit der Feuerzange an, wenn es Geist und Willen durch schmutzige Pikanterien zu ersetzen magt. Seid unbarmherzig, wenn von irgendeinem Blatt oder irgendeinem Zeitungschriftsteller bekannt wird, daß sie sich auf dunklen Wegen ertappen ließen. Schreibt es fest in euer Herz: sobald in einem Volk die Presse versaut, wird die Fäulnis zweimal täglich durch Millionen von Kanälen

ins Volksleben hingeleitet. Ein Zeitungsmann ist auch im Frieden im steten Kampf begriffen. Steht ihm bei, wenn ihr seine Sache für gerecht haltet — um der Sache und um euer selbst willen.“ — Auch der amerikanischen Presse bot der Krieg eine herrliche Gelegenheit, einzutreten für Wahrheit, Gerechtigkeit, Unparteilichkeit, Freiheit und andere wahrhaft amerikanische Ideale. Aber wie über alle Maßen schmählich hat sie, mit wenigen Ausnahmen, ihren hohen Beruf verkannt! F. B.

„Gründliche Umkehr.“ Unter dieser Marke schreibt der „G. d. G.“: „Jeder ernste Deutsche hat heute seine helle Freude an dem Wiedererwachen deutscher Art. Deutsche Heldenlieder, deutsche Choräle klingen wieder im Haus und auf der Straße; die Waffenhauer und Schlager sind verstummt; auf den Bühnen verschwinden die leichten, unsittlichen Stücke und machen würdigen Kunstzeugnissen Platz. Es geht ein Zug tiefen Ernstes und sittlicher Selbstbesinnung durch unser Volk. Da gilt es, reine Bahn zu machen und gründliche Umkehr zu halten. Wie wir uns ernstlich mühen, das französische unnütze ‚Adieu‘ mit viel prächtigeren deutschen Grußwörtern zu vertauschen, so wollen wir auch aus der Öffentlichkeit alle unwürdige Anpreisung, alle Schwindel- und Schmutzanzeigen entfernen, die unter anständigem Deckmantel der Unsittlichkeit Vorschub leisten. Besonders aber gilt es, aus unsern Läden die Reklambilder zu entfernen, auf denen halbnackte Frauengestalten dargestellt sind. Sie finden sich noch in Menge in den Geschäften, diese in Anlehnung an französische Vorbilder entstandenen ‚Nacktheiten‘. Im Barbiersladen dienen sie zur Empfehlung von Pudersorten und wohlriechenden Wässern, im Zigarrenladen fordern sie zum Einkauf meist englischer und russischer Zigaretten, in den Schuhläden weisen diese Frauenzimmer mit entblößten Beinen auf die Vorzüge irgendeines weltberühmten ‚Cremes‘ hin. Die Beispiele ließen sich ins Unendliche vermehren. Es ist dringend erforderlich und sollte doch in unserer bitterernsten Zeit nicht schwer sein, all diesen Plunder kurzerhand dahin zu werfen, wohin er gehört — in den Ofen!“ — In den Ofen gehört dann aber auch die gesamte neurationalistische, an Schleiermacher orientierte theologische Literatur, die nicht bloß der Bibel ins Angesicht schlägt, sondern auch mit Recht als unehrliche und gewissenlose Fälschmünzerei bezeichnet worden ist. Auf den Ruhm deutscher Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit können leider gerade zahlreiche deutschländische Theologen keinen Anspruch erheben. F. B.

Vom geistlichen Gewinn der Kriegsnot schreibt Prof. Hilbert in der „M. G. L. Z.“: „Zunehmend scheint die Erfahrung zu lehren, daß die Männer, die die ganze Durchbarkeit des Krieges erlebt haben, innerlich dadurch gereift und gefestigt worden sind. Das ist zweifellos der Eindruck, den die Heimgekehrten durchschnittlich machen: die Herzen stehen offen für Gottes Wort, sie haben etwas erfahren von der Kraft des Gebetes. Was ein Oberst bekennet: ‚Mein ganzes Regiment betet, und ich bete auch‘, ist durchaus keine vereinzelte Erscheinung. Ich sage

nicht zu viel, wenn ich behaupte: unser Heer wird frömmere und sittliche reifer heimkehren, als es auszog. Der gewaltige Ernst der Zeit ist ihm zum Segen geworden und wird ihm zum Segen werden. Auch in der Heimat ist dieser Segen des Krieges zu spüren. Je länger der Krieg währt, um so weniger Familien, die nicht schwere Verluste erlitten! Wie sollte dies ohne innere Wirkung bleiben? Doch schon wird hier und da geklagt, daß die alte Überflächlichkeit und Leichtfertigkeit wieder einreißt, daß der persönliche Eigennutz sich wieder zu bereichern sucht auf Kosten des um sein Leben ringenden Volkes, daß die Opferfreudigkeit bereits zu erschlaffen beginnt, zumal in den oberen Schichten. Da gilt es, alle Kräfte anzuspannen in dem Kampfe gegen Gottlosigkeit und Zuchtlosigkeit, auf daß nicht das im Felde religiös-sittlich gereifte Heer wieder aufgenommen wird nach seiner Heimkehr von dem alten unerneuerten Geist, dem der Krieg ein Ende gemacht zu haben schien. Daß die Hoffnung vieler ernsten Christen im Krieg 1870/71 sich nicht erfüllte, die Hoffnung auf eine innere Wiedergeburt des deutschen Volkes wie einst in den Befreiungskriegen, das mag vor allem hierin begründet gewesen sein: die von den Schrecken des Krieges im eigenen Lande verschont gebliebene heimische Bevölkerung konnte nicht zu einer wirklichen inneren Umkehr und Hinführung zu Gott geführt werden, und so verloren sich auch die religiös-sittlichen Eindrücke des Krieges binnen kurzem. Die Kirche hat allen Grund, der Wiedergeburt der gleichen Erfahrung mit allen Kräften entgegenzuarbeiten. Die Gemeinden müssen immer aufs neue angeleitet werden, den ganzen furchtbaren Ernst des Krieges sich zu Herzen zu nehmen und ihn innerlich mit zu durchleben, auf daß die gnädige Heimsuchung Gottes im Kriege auch daheim erkannt und verarbeitet wird zum Heil der Seele." Hört die Not auf, so hört meist auch das Beten auf. Das ist leider eine schier allgemeine Erfahrung, nicht bloß in der Kriegs-, sondern auch in der Friedenszeit.

„Gott strafe England!“ Die Blätter brachten die Nachricht, und die Feldbriefe bestätigen es, daß in den deutschen Schützengraben ein neuer Gruß zur Einführung komme; statt „Guten Tag!“ oder „Guten Morgen!“ heißt es: „Gott strafe England!“ und die Antwort: „Er strafe es!“ Der Gruß drang auch in die Heimat herüber; man hört ihn auf der Eisenbahn gesprochen, von Kindern, die im Geschäft etwas kaufen wollen; neulich rief sogar eine ganze Schulkasse ihrem Lehrer den Morgengruß entgegen: „Gott strafe England!“ Rein menschlich betrachtet, kann man diesen Gruß verstehen. Das deutsche Volk ist getränkt von dem Unglück, das ihm England bereitet; auf hundert Fragen seines Jammers findet es immer nur dieselbe Antwort: England! Dazu die fast täglich einlaufenden Nachrichten englischer Grobsprecherei, englischer Gewaltthatigkeit, englischer Verleumdung, englischer Tücke, englischer Rechtsbrüche; das Volk, das allein zur Wahrung des Rechts den Krieg an Deutschland erklärt haben will, wälzt sich seitdem in Rechtsbrüchen und Vergewaltigungen; das Maß ist zu voll geworden,

als daß es länger mit Gleichmut ertragen würde. „Gott strafe England!“ spricht der Zorn. Aber ob dieser Zorn ein heiliger ist? Es ist geradezu auffallend, mit welcher Einmütigkeit fast alle deutschen Christen den Gruß ablehnen, ja über ihn erschrecken. Sie nennen ihn eine Verwünschungsformel, die Gottes heiligen Namen zum Werkzeug ihrer Strafanwünschungen gebrauche. Sie haben die starke Empfindung, daß sich in dieses Wort ein unchristlicher Haß kleidet, der vernichten und zertrümmern will und nun gar den Namen Gottes benützt, um recht deutlich zu werden. . . . „Herr, hadere mit meinen Haderern!“ jamohl, das können wir allezeit beten. Und wir vertrauen zu Gott, daß er England seinen starken Arm fühlen lasse und es auf die Knie zwingt: „Herunter, du Tochter Babel, setze dich in den Staub!“ (Jes. 47, 1.) Aber lassen, verwünschen dürfen wir nicht; sonst verkehren wir die Gnade Gottes, auf die wir hoffen, in ihr Gegenteil; Gott erhört nicht die Hassenden. Wäre noch Raum, und soll es durchaus ein neuer Kriegsgruß werden, so würden wir einen andern vorschlagen: „Gott helfe Deutschland!“ und die Antwort: „Gott mit uns!“ (M. E. L. R.)

Unterdrückung des Deutschtums in Rußland. In den Ostseeprovinzen Rußlands wird die Lage der Deutschen immer unhaltbarer. Nun ist der letzte vernichtende Schlag gegen die Universität Dorpat geführt worden: die theologische Fakultät, deren Mitglieder noch Deutsch lesen durften, ist aufgehoben und soll durch ein lettisches und estnisches Seminar für Theologiestudium ersetzt werden. In ernste Erwägung wird das Verbot, deutsche Gottesdienste abzuhalten, gezogen. Ein lutherischer Prediger, der ins Kirchengebet auch eins für die Feinde im Felde einschloß, ist verhaftet worden. Zwei Mitglieder des estländischen Adels sind, was allgemeines Entsetzen erregt, zu einem Jahr Arrestantenkompanie (Zwangsarbeit) verurteilt worden unter dem Vorwande, sie hätten bei der Pferdeaushebung ein Pferd zu wenig angegeben, tatsächlich aber, um hervorragende Vertreter des verhassten deutschen Adels zu treffen. Die Ritterschaft hat sich an den Kaiser gewendet; eine Antwort ist bisher nicht erfolgt. In Riga darf kein Wort Deutsch auf der Straße gesprochen werden; auch mußten die deutschen Schilder von den Wohnungsthüren entfernt werden. (Ref.)

Zivilisation und Kultur. Ganghofer teilt in den „M. N. N.“ folgende im Hauptquartier gemachten Äußerungen des deutschen Kaisers mit: „Viele von den Leuten, die uns Deutsche immer nach Außerlichkeiten des Schloffes beurteilen und uns immer Barbaren nennen, scheinen nicht zu wissen, daß zwischen Zivilisation und Kultur ein großer Unterschied ist. England ist gewiß eine höchst zivilisierte Nation. Im Salon merkt man das immer. Aber Kultur haben, bedeutet: tiefstes Gewissen und höchste Moral besitzen. Moral und Gewissen haben meine Deutschen. Wenn man im Ausland von mir sagt, ich hätte die Absicht, ein Weltreich zu gründen, so ist das der heiterste Unsinn, der je

über mich geredet wurde. Aber in der Moral, im Gewissen und im Fleiß der Deutschen steckt eine erobernde Kraft, die sich die Welt erschließen wird.“ Aber auch der Kultur, wie der Kaiser sie deutet, fehlt ohne die christliche Religion die sichere Grundlage.

Folgendes Kriegsglaubensbekenntnis wurde von H. Lavedan auf einer Pariser Bühne vorgetragen: „Credo. Ich glaube an den Sieg unserer Soldaten, an das Wissen und die Hingabe unserer Führer. Ich glaube an das ewige, unvergängliche und notwendige Frankreich. Ich glaube an den Preis des Schmerzes und das Verdienst der Hoffnung. Ich glaube an das Blut der Wunde, an das Wasser des Weiswasserfessels, an das Feuer der Artillerie, an die Flamme der Wachskerze und die Perle des Rosenkranzes. Ich glaube an die heiligen Gelübde der Greise und die allmächtige Unwissenheit der Kinder. Ich glaube an das Gebet der Frauen, an die heldenhafte Schlaflosigkeit der Wachen, an die fromme Ruhe der Mütter, an die Reinheit unserer Sache und den unbesleckten Ruhm unserer Fahnen. Ich glaube an unsere große Vergangenheit, an unsere große Gegenwart und die größere Zukunft. Ich glaube an die eisenbewaffneten Hände und an die Hände, die zum Gebet gefaltet sind. Ich glaube an uns. Ich glaube an Gott. Ich glaube, ich glaube.“ — Solche Narrheiten und Gottlosigkeiten zeugen davon, wie öde, wüste und leer das Herz eines Menschen ist, das seinen Gott verloren hat. J. B.

„Das ist's, was uns fehlt!“ sagten die Franzosen. In den vielbeachteten Kriegsberichten des *Giornale d'Italia* gibt Cabasino Renda eine Schilderung von einem Feldgottesdienst auf dem lothringischen Kriegsschauplatz, in der es zum Schlusse folgendermaßen heißt: „Ich komme damit auf ein Thema, das ich schon des öfteren in meinen Kriegsberichten behandelt habe: das Thema des religiösen Gefühls, das mir die stärkste Kraft des deutschen Heeres in diesem Kriege zu sein scheint. Denn es erhebt diese Menschen, die in jeder Minute zwischen Leben und Tod stehen, zu einer geistigen Höhe, die sie von der Hörigkeit der Mühe und des Schmerzes befreit. Es ist eine unermessliche Kraft, die ihre Wurzeln im Geistigen hat und von hier zu einer körperlichen Gewalt heranwächst, die kein Hindernis kennt und keine Mühe scheut, eine Gewalt, die den Massen das Heldentum verleiht, das bisher nur die Tugend der Individuen zu sein schien. Welche Armeen verfügen denn heute noch über eine solche Kraft? Schon Bismarck schrieb in einem Briefe an seine Frau nach der Einnahme von Paris die Worte: ‚Vorigen Donnerstag wohnten Tausende von Parisern der Kirchenparade unserer Truppen bei. Und als das Kommando „Helm ab zum Gebet!“ ertönte, entblöhten alle diese Zuschauer ihr Haupt, und viele murmelten seufzend: Voilà ce qui nous manque!‘ Und so ist es auch. Aber Religiosität und Gottvertrauen kann man sich eben nicht so im Handumdrehen anschaffen, so wenig wie die militärische Disziplin und Tüchtigkeit.“

Das Friedensgebet, das nach Anordnung des Papstes in allen katholischen Kirchen veranstaltet werden sollte, scheint nicht nach dem Geschmack der französischen Regierung zu sein. Nach einer in Rom vorliegenden Meldung wurde der Text des Gebets konfisziert, und das Verbot soll so lange aufrechterhalten bleiben, bis eine amtliche Interpretation des Gebetes vorliegt. Damit wird sich die französische Regierung bei der Kurie, die sie neuerdings wieder unwarb, einen schlechten Dienst getan haben. In Rom ist man empfindlich und schnell verschauapft. Vermutlich befürchteten die französischen Machthaber, die Friedensgebete könnten der Friedenspropaganda neue Nahrung zuführen.

Zionismus und der Krieg. In Palästina wurde eine jüdische Legion gebildet, die dem Sultan ihre Dienste anbot und bereits ins Feld gezogen ist. Wer diese Notiz mit biblisch erleuchteten Augen liest, der findet etwas in diesen Zeilen, was ihn wunderbar durchzuckt. Wiederum ein Zeichen der Zeit! Israel, das alte Streitervolk, das Volk der Kriegshelden, das die Kriege des Herrn führte, das mit dem Selbstzeugnis auftreten konnte: „Israel, wer ist dir gleich?“ — das Volk, das aber auch, nachdem es seinen Messias aus Kreuz gebracht, als Volk untergegangen war im weiten Völkermeere, das, zerstreut in alle Welt, fast zweitausend Jahre herumirrte ohne Vaterland, ohne Heimat; das Volk, so viel verachtet, dem die Uniformen, besonders höherer militärischer Chargen, in vielen Ländern verweigert wurden; das Volk, das trotz der Verhöhnung doch noch die herrliche Verheißung hat, wieder gesammelt zu werden, wieder die Heimat zu besitzen, wieder als Gottesvolk unter den Nationen dazustehen, dieses Volk steht wieder — man ist fast versucht zu sagen: als Nation — in Waffen! Wunderbar! Noch vor hundert Jahren durfte in dem Gelobten Lande kein Jude ansässig werden. Seitdem es gestattet ist, und der Geist des Zionismus das Volk geweckt hat, sind Scharen von Juden eingezogen, so daß Jerusalem heute schon zu zwei Dritteln jüdisch sein soll. Die jüdische Sprache wird gesprochen, und hebräische Zeitungen erscheinen. Und was zeitigt dazu der heutige Weltkrieg? Ein Heer Israels! Ein jüdisches Freiwilligenkorps! Eine jüdische Legion! Im Heiligen Lande haben sich bisher 6000 Juden als Teilnehmer am Feldzuge gegen Rußland einschreiben lassen. Die Juden in Kassa sammeln eifrig große Beiträge zur Beschaffung eines Luftschiffes, das den Namen „Israel“ führen soll. — So schreibt das Blatt „Auf der Warte“. Auch die Alliierten appellieren an die chiliastischen Träume der Zionisten, indem sie für den Fall, daß sie siegen, den Juden die Rückgabe Palästinas verheißen zur Aufrichtung des „Königreichs Judas“.

Katholische Statistik. *The Official Catholic Directory* (P. J. Kennedy & Sons, New York) gibt für 1914 u. a. folgende Zahlen: 16,309,310 Katholiken in den Vereinigten Staaten; Zunahme: 241,325; Zunahme in den letzten zehn Jahren: 3,846,517, in den

lesten zwanzig Jahren: 7,231,445; Zahl der Geistlichen: 18,991, davon 14,008 Weltgeistliche und 4986 Ordensgeistliche; Zunahme der Priester: 426; auf Priesterseminaren Studierende: 6770; Colleges für Knaben: 229; Akademien für Mädchen: 284; Waisenhäuser: 284 mit 45,742 Kindern.

Spanische Protestanten und der Krieg. Die „A. E. Z. N.“ schreibt: „In Nr. 7 der Beilage des ‚Reichsboten‘, ‚Kirche und Schule‘, wird behauptet, daß die spanischen Protestanten durchweg deutschfeindlich gesinnt seien, und solche Gesinnung wird als schändlicher Mordank bezeichnet gegen die Wohltaten, welche sie durch lange Jahre her von Deutschland erhalten haben. Da ist ein großer Irrtum untergelaufen. Diejenigen spanischen Protestanten, welche durch den verstorbenen P. Fritz Gliedner das Evangelium erhalten haben, diejenigen Lehrer und Pfarrer, welche diesen Gemeinden vorstehen und in dem evangelischen Gymnasium in Madrid, das gleichfalls von P. Fritz Gliedner begründet wurde, ihre Erziehung genossen haben, sind keineswegs deutschfeindlich gesinnt, sie beten vielmehr mit uns um den Sieg des Rechts und der deutschen Waffen. Es gibt aber freilich von Anfang an, das heißt, vom Jahre 1669 an, eine ganze Anzahl von spanisch-evangelischen Gemeinden, welche von Engländern und Schotten begründet und unterstützt wurden, deren Lehrer und Pfarrer von Engländern erzogen wurden. Daß diese die Kriegsfrage durch die Engländerbrille ansehen, daß sie mit ihren Sympathien auf der Seite ihrer Lehrer stehen, kann füglich nicht wundernehmen, um so weniger, als in den ersten Wochen fast nur französische und englische Darstellungen der Kriegursachen in Spanien verbreitet wurden. Gerade hier aber hat die deutsche Mission mit ihren Vertretern und ganz besonders mit ihren Buchhandlungen in Madrid und Barcelona aufklärend gewirkt, und ihr ist es zu nicht geringem Teile zu verdanken, wenn in einem großen Teile der spanischen Presse und des spanischen Volkes die Sympathien für Deutschland überwiegen. Daß freilich unbefehrbare radikale Zeitschriften noch immer für die französische Republik schwärmen, nimmt den nicht wunder, der weiß, daß die Herren Zeitungsschreiber durchweg ihre höhere Bildung in Paris genossen haben und meist keine andere fremde Sprache als Französisch können, auch vielfach mit dem französischen Atheismus sympathisieren. Es leuchtet aber ein, daß gerade jetzt die deutsche-evangelische Arbeit dort eine doppelt wichtige Aufgabe zu verrichten hat, und daß die Arbeiter, welche dort so treu auf ihrem Posten stehen, die Gemeinden und Lehrer, welche in unserm Geiste wirken und beten, vielmehr die wärmste Unterstützung verdienen.“

Gottes Wort in Rußland. Aus Rußland ist die „Gesellschaft zur freien Verteilung des Wortes Gottes“ in London um Überlassung von einer Million Evangelien gebeten worden. Es soll in Rußland zurzeit ein großer Hunger nach dem Worte Gottes bestehen. Verwundete Soldaten, die in den Lazaretten liegen, sagen zu denen, die ihnen

Zeitungen und Traktate anbieten: „Diese möchten wir nicht; wir möchten Gottes Wort.“ Als die Zarin kürzlich die Verwundeten an der Front besuchte, hat sie unter ihnen 200,000 Evangelien verteilt. Seit dem zehnten und elften Jahrhundert soll in Rußland kein solcher Hunger nach dem Worte Gottes bestanden haben wie jetzt.

Krieg und Aberglaube. Wir haben schon früher einmal darauf hingewiesen, daß auch der Aberglaube durch Anbietung von Amuletten sich den Krieg zunutze macht. Es nimmt aber dieser Aberglaube sehr verschiedene Formen an, deren einige hier ans Licht gezogen werden sollen. Es werden außer jenen Amuletten nach astrologischer Berechnung (Stück 20 bis 30 Mark) auch „Kugelsegen“ (Stück 50 Pfennig) von leichtgläubigen Frauen den ins Feld ziehenden Männern mitgegeben oder nachgeschickt. Ferner steht der Unfug der „Himmelsbriefe“ und der „Kettenbriefe“ in hoher Blüte. Uns sind in kurzer Zeit mehrere solche „Kettenbriefe“ vorgelegt worden, die ein Gebet enthalten mit der Aufforderung, dasselbe neun Tage lang je einmal abzuschreiben und ohne Namen an eine bekannte Person zu senden, und mit der Verheißung, daß jedem, der das tue, in neun Tagen ein großes Glück widerfahren, im Unterlassungsfall aber ein Unglück zustoßen werde. Es bedarf wohl für unsere Leser keines Hinweises darauf, daß das ein abergläubischer Mißbrauch des göttlichen Namens und Wortes und zugleich Tagewählerei ist. Der „Himmelsbrief“, deren nie so viel bestellt und gedruckt worden sind wie jetzt (Stück 25 Pfennig), ist, wie der „Reichsbote“ schreibt, französischen Ursprungs. Der Erzengel Michael soll ihn in Jesu Auftrag direkt vom Himmel gebracht haben. Er ist „mit güldenen Buchstaben geschrieben und zu sehen in der Michaeliskirche zu St. Germain, allwo der Brief über der Taufe schwebt“. Am Schlusse desselben heißt es: „Wer den Brief in seinem Hause hat oder bei sich trägt, dem wird kein Donnerwetter schaden, und ihr sollt vor Feuer und Wasser behütet werden.“ Jeder Christ, der nur einige Erkenntnis besitzt, wird ja erkennen, daß dies römischer Aberglaube ist. Feiner tritt aber der Aberglaube auf, wenn Soldaten sich etwa den 91. Psalm abschreiben, um ihn auf der Brust zu tragen, oder auch den Psalter deshalb bei sich tragen, weil der 91. Psalm drin steht. Denn es kommt solchen dabei nur auf die Worte des 7. Verses an: „Ob tausend fallen zu deiner Seite und zehntausend zu deiner Rechten, so wird es doch dich nicht treffen.“ Sie meinen nämlich, diese Worte an sich (gedruckt oder geschrieben auf der Brust getragen) seien ein Schutz gegen feindliche Kugeln. Das ist aber geradesogut Aberglaube als das Beisichtragen von Himmelsbriefen und Amuletten. Denn wohl ist jenes Wort des Psalmisten eine herrliche Verheißung, aber nur für die Gläubigen, und auch für diese keine unbedingte Verheißung leiblicher Bewahrung, sondern eine Stärkung und Ermunterung zur Furchtlosigkeit, die bei den wahren Christen allemal verbunden ist mit demüthiger Ergebung in Gottes Willen.

(E. L. F.)

Analphabeten. In Deutschland war die Analphabetenziffer auf 0.95 vom Hundert gesunken, in England beträgt sie 1, in Frankreich 4, in Belgien über 10, im europäischen Rußland über 75 vom Hundert. In Wahrheit aber steht es noch viel schlimmer. 1907 stellte der französische Abgeordnete Buisson fest, daß wenigstens 20,000 junge Frauen bis zum zwanzigsten Jahre keinen Unterricht erhalten. In Rußland besucht weit weniger als die Hälfte der männlichen Jugend eine Schule, und auch das nur zwischen acht und zwölf Jahren; Belgien aber kommt gleich hinter Rußland.

über die Verheerungen, die der Alkohol in Frankreich angerichtet hat, geben folgende Zahlen erschütternden Aufschluß. In einem Kanton der Normandie ist die Bevölkerung seit 100 Jahren von 11,907 auf 8857 gesunken, dagegen die Zahl der Schnapsstättchen von 22 auf 1740, die Zahl der Totgeborenen von 0 auf 47, die Zahl der Rekruten unter dem Mindestmaß von 0 auf 20, die Zahl der andern invaliden Rekruten von 8 auf 31, die der Geistesgestörten von 2 auf 19, die der Selbstmorde von 2 auf 8, die der verurteilten Verbrecher von 8 auf 176, die der unehelichen Geburten von 5 Prozent auf 33½ Prozent gestiegen. — Mehr noch als der Schnaps ist wohl Atheismus der „Alkohol“, auf dessen Rechnung die genannten Verheerungen in Frankreich zu stehen kommen.

F. B.

Literatur.

Im Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., ist erschienen:

1. „Protestantism versus Romanism.“ By Rev. W. Hallerberg. (3 Gts.; das Duzend 24 Gts.: 100 Stück \$1.00 und Porto.) Gignet sich gut zur Massenverbreitung bei Reformationsfestfeiern und sonst.

2. „First Things First.“ Talks on the Catechism. By Louis Birk. (25 Gts.) Dies Büchlein bringt die alte lutherische Wahrheit in neuer, insbesondere für die Jugend anziehender Form. Aus einem nackten, pädagogisch wenig anziehenden Lehrbuch macht die Weise Birks angenehme, fesselnde Lektüre.

F. B.

Keuschheit und Zucht. Allen Christen, sonderlich den Eheleuten und solchen, die in den heiligen Ehestand einzutreten gedenken, zur Belehrung dargeboten von Paul E. Krehmann. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 25 Gts.

Der Subtitel dieser Schrift, die wir bestens empfehlen können, gibt den Inhalt also an: „Was lehrt die Schrift durch Gebot und Exempel von ehelicher und außerehelicher Keuschheit, von den Beziehungen und dem Verkehr zwischen den beiden Geschlechtern, von Verlobung, von dem Verhältnis zwischen Mann und Weib in der Ehe und von den Verpflichtungen und der Verantwortlichkeit des Lebens im heiligen Ehestande?“

F. B.

Die Offenbarung St. Johannis. Erklärt von L. Harms. Neunte Auflage. Verlag der Missionshandlung in Hermannsburg. M. 1.70.

Im Vorwort schreibt Theodor Harms von dieser Schrift seines Bruders: „Es ist mir nicht leicht geworden, Die Offenbarung St. Johannis, erklärt von L. Harms“, herauszugeben, sowohl deshalb nicht, weil ich, wie ich offen bekenne,

meines seligen Bruders Anschauung von der Offenbarung St. Johannis in vielen Punkten nicht teile, als auch deshalb nicht, weil er selber nichts Handschriftliches darüber hinterlassen hat. Indes das erstere konnte mich nicht zurückhalten, weil ich jede Auffassung des wunderbaren Buches gelten lassen muß, wenn sie nicht gegen das Bekenntnis der Kirche ist, und meine eigene Auffassung nicht gelten lassen will und kann als die einzig richtige, obwohl ich glaube, daß sie mit dem Bekenntnis der Kirche stimmt, und das andere auch nicht, weil ich selbst meinen Bruder in der Auslegung der Offenbarung gehört habe und eine Nachschrift vor mir hatte, die sorgfältig und genau war.“ Vom Bekenntnis der lutherischen Kirche weicht diese in vieler Hinsicht instruktive Auslegung ab insonderheit in der Lehre vom Sonntag und vom Antichristen. F. B.

Johannes Hus, ein Wahrheitszeuge. Gedenkblatt zur 500jährigen Gedächtnisfeier seines Zeugentodes am 6. Juli 1915. Von N. Gauri. 64 Seiten Großoktab. Umschlag-Zeichnung von Prof. S. Bachmann. Mit 22 Illustrationen nach Gemälden und Stichen berühmter Meister und 7 Originalzeichnungen von W. Ritter nebst einer Kunstdruckbeilage. Verlag von J. Blanke, Emmishofen, Schweiz. 20 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

„Auf dem Schlachtfelde des Geistes hat Johannes Hus, einer der ‚Reformatoren vor der Reformation‘ den Heldentod erlitten, und er verdient es, daß ihm zum Gedächtnis seines Märtyrertodes solch ein Denkmal gesetzt wird, wie es Gauri mit seinem schönen Buche getan hat. Das Buch schildert, wie dieser edle Wahrheitszeuge, durch all des namenlosen Leiden, das die Feinde der Wahrheit über ihn bringen, immer mehr geläutert, ähnlich Luther einer Welt voll Irrtum und Falschheit entgegentritt, vom wortbrüchigen Kaiser schmachvoll im Stich gelassen, seinen nachsichtigen Gegnern preisgegeben, aus der Pestluft unheimlicher Kerkerhaft von Verhör zu Verhör geschleppt, endlich von einem Konzil, das doch zur Reformation der Kirche zusammengerufen war, dem Scheiterhaufen überliefert wird.“ Nur selten sieht man sich veranlaßt, eine Ausstellung zu machen, z. B. wenn Luthers Bahllehre mit Calvins auf gleiche Stufe gestellt wird. Der Verfasser schreibt: „Auf dem Pergament eines hussitischen Gesangbuches finden sich als Randzeichnungen zu einem Lied auf das Gedächtnis des Magisters Hus drei Rundbildchen, auf deren oberstem John Wiclif aus dem Steine Funken schlägt, während auf dem Mittelbilde Johannes Hus mit den Funken Kohlen in Brand setzt, und auf dem untersten Martin Luther die lodernde Fackel schwingt, die er an jenem Feuer entzündete. Wenn wir nicht bloß auf den äußeren Zusammenhang der Geschehnisse achten, sondern an die heimlichen Unterströmungen denken, die im Geistesleben so bedeutungsvoll sind, dann dürfen wir sagen: Die drei Bilder weisen jedem der drei Männer seine richtige Stelle zu. Hus hat in der Tat mit dem Funken, den Wiclif aus dem Steine schlug, das Feuer entzündet, das dann Luther zum Weltbrand entfacht hat. Gewiß hat Gott uns durch andere Werkzeuge das Licht des Evangeliums heller ausleuchten lassen, als es Hus geleuchtet hat. Darum bleibt er uns doch teurer als einer derjenigen, die die evangelische Heilswahrheit aus den Hüllen und Banden römischen Kirchenwesens und päpstlicher Machtansprüche herauszuschälen halfen, so daß wir nun ungehemmt und getrost die Kraft des Evangeliums von Christo Jesu wieder erfahren und dadurch von aller Furcht und allem Schaden genesen dürfen.“ Die Rechtfertigungslehre, die Luther zum eigentlichen Reformator der Kirche macht, war Hus noch nicht zum klaren Bewußtsein gekommen. Das Buch eignet sich vorzüglich für die Lektüre und für Vorträge in christlichen Vereinen. F. B.

SERMONS ON THE CATECHISM. By C. Abbtmeyer, J. Huchthausen, and J. Plocher. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. \$1.25.

Dieser Band von VIII + 378 Seiten bietet Predigten, die an Gründlichkeit, Klarheit, gefälliger Form und korrekter, fließender Sprache wenig zu wünschen übriglassen. Unsern Pastoren, Lehrern und Laien möchten wir hiermit diese Predigten aufs wärmste empfohlen haben. F. B.

THE KING, THE KAISER, AND IRISH FREEDOM. By *James K. McGuire*.
The Devin-Adair Company, 437 Fifth Ave., New York.
\$1.50.

Der Zweck dieser interessanten Schrift von 313 Seiten ist ein dreifacher: 1. die Berechtigung der deutschen Sache im gegenwärtigen Weltkrieg darzutun; 2. den Druck zu schildern, welchen England seit Jahrhunderten auf Irland und seine Entwicklung ausgeübt hat; 3. die Irländer davon zu überzeugen, daß alle ihre Freiheitshoffnungen für Irland geknüpft sind an den Sieg der deutschen Waffen, und daß darum Redmond, der Irland jetzt für den ungerechten Krieg, den England über Deutschland gebracht hat, zu begeistern suche, als der größte gegenwärtige Feind Irlands zu betrachten sei. — Tatsache ist, daß Irland seit Jahrhunderten zwischen zwei Mülsteinen zerrieben worden ist, der Geldmacht Englands, die es bisher in keiner Weise hat ökonomisch aufkommen lassen, und der römischen Hierarchie, die es je und je im Interesse der päpstlichen Weltherrschaft ausgeplachtet hat. Wir zweifeln nicht daran, daß das in mancher Beziehung begabte irische Volk sich hoch entwickeln würde, wenn es aus den Fesseln dieser beiden Mächte befreit oder gar zu der geistlichen Freiheit gelangen würde, die das Evangelium von Christo schenkt. Den Deutschen spendet McGuire u. a. folgendes Lob: "No country, excepting the United States, perhaps, has, in the past forty years, made such advances in economic production as Germany. Americans owe this wonderful people a great debt for the instruction the Germans have given them in chemistry, medicine, surgery, electricity, in waterpower development, inventions, and various discoveries and improvements in art and science. The Germans taught our farmers how to avoid waste, and how to increase crops. Their municipal governments are the models from which our progressive city officials draw their most valuable lessons. Germany was the successful pioneer in workmen's compensation laws, which were first copied in this country by Wisconsin, where the Germans are so numerous and influential. Insurance against accident, disease, death, and old age is thirty years old in the Fatherland. The German success, against great natural obstacles, is due to a wonderful spirit of cooperative effort, organization, thoroughness, and solidarity. We know the traits of the Germans in America. A people who can hymn for the Fatherland on the battlefield, who love their homes, and who are kindly and hospitable, their enemies will never convince us in the United States that they could become aggressors against the peace and civilization of the world. The Germans in America are the same in heart, in character, and in feeling as the people of the Fatherland. They could not be disloyal if they tried." Interessant ist auch folgende Bemerkung: "It is a curious fact in the history of Ireland that a majority of her foremost rebels have been Protestants, as well as being poets and writers."

J. B.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Für die innere Gespaltenheit der reformierten Gemeinschaften legt ein Vorkommenis aus allerneuester Zeit wieder ein beredtes Zeugnis ab. Am 30. September v. J. versammelte sich das Exekutivkomitee der Presbyterian Church in the U. S. A. (diese Körperschaft umschließt trotz ihres Namens nur einen Teil der amerikanischen Presbyterianer) in Atlantic City, N. J., und faßte im Einklang mit einem Beschluß der letztjährigen Synodalsitzung (General Assembly) eine Empfehlung an alle Gemeinden ihrer Körperschaft, der Wiederkehr des Todestages Johann Gus' im Jahre 1915 durch einen Gedächtnisgottesdienst zu gedenken. Diesem Beschluß nun fügte das Komitee eine Declaration of the Essential Principles of the

Protestant Reformation bei und publicirte sie zusammen mit ihrem Beschluß in Sachen der Susseier. Diese Declaration enthält zwar manches, dem wir unsere Zustimmung versagen müssen, z. B. eine Forderung, daß die Bibel in den Staatsschulen gelesen werde, der Staat müsse christlich sein, und einiges andere, ist aber in den Hauptsachen eine positiv-christliche Aussprache über die Lehren des Evangeliums. Erfreulich ist die Bezeichnung der Schrift als "the supreme, unquestionable authority in all matters of faith and morals" sowie die klare Aussage: "A fundamental principle of the Reformation is the absolute supremacy of the grace of God. Justification is by faith alone. The atoning work of Christ cannot be added to or taken from. The Church must not be put in the place of Christ. There can be no intermediary. The sacrifice of the Mass has no Scriptural recognition. There can be but one sacrifice for sin. Salvation is not by character or any human ability or experience, but by the blood of Christ alone." Das wird dann noch schön weiter ausgeführt. Besonders wird auch die Religionsfreiheit als ein köstliches Erbgut der Reformation hervorgehoben, und die Trennung von Kirche und Staat eifrig verfolgt. Das Dokument trägt die Unterschrift des Präses (moderator) der Presbyterianer und des Sekretärs. Man meint, über eine solche Aussprache dürfe man sich nur freuen, besonders da sie von Leuten herrührt, die in der Presbyterianergemeinschaft, der sie angehören, hohes Ansehen genießen. Allein am 9. Dezember v. J. brachte der *Presbyterian* diesen Beschluß zum Abdruck nebst einem Protestbeschluß der Presbyterianie von Cayuga, N. Y. Die protestierende Presbyterianie erklärt, das Comité habe keinen Auftrag gehabt, eine solche Declaration of Principles zu verfassen, und es sei Gefahr vorhanden, daß man die hier ausgeführte Lehrstellung als offizielle Lehre der presbyterianischen Gemeinschaft auf fasse. Unter den Verfassern des Protestbeschlusses sind der Präsident und zwei Professoren des Auburn Theological Seminary. Der *Presbyterian* nennt den Beschluß "significant and amazing" und fragt: "Does this presbytery deny that 'The Absolute Supremacy of the Word of God,' 'The Absolute Supremacy of the Grace of Christ,' and 'The General Priesthood of Believers' are essential principles of the Protestant Reformation? Or do they deny that the Presbyterian Church is distinctly and unequivocally committed to the principles of the Reformation? Or do they deny these principles themselves, whether they be Protestant, Presbyterian, or not? The Commission has done only what it was commanded to do. It appears to us that Cayuga Presbytery, with its Auburn leaders, ought to explain itself." Uns scheint die Aufregung des *Presbyterian* nicht gerechtfertigt. Eine Gemeinschaft, die zwei „Richtungen“ unter sich bauldet, statt solche, die von dem gemeinschaftlichen Bekenntnis abweichen, von sich hinauszutun, muß genau solche Sachen erwarten, wie sie in dem Beschluß der Presbyterianie Cayuga zutage getreten sind. G.

Differenzen in „Fundamentallehren“ und die „Chrllichkeit“. Daß ein Teil der reformierten Geistlichkeit unsers Landes gerade in der Hauptlehre von der Gottheit Christi wankend geworden ist, wird in positiv gerichteten Kreisen mit wachsender Besorgnis vermerkt. Der (methodistische) *Christian Advocate* berichtete kürzlich, daß ein Pastor bei seiner Einführung von einem seiner Gemeindeglieder gefragt wurde: "Do you believe in the divinity of Christ?" und daß die Antwort lautete: "I do not know what

you mean." Der *Advocate* bemerkt dazu, daß sei allerdings eine üble Antwort gewesen, doch tröstet er sich so: "Charity constrains one to believe the hesitating preacher was sincere. He may have had in mind the distinction between the divinity and the deity of Jesus Christ, which needs always to be made in these times." Das ist aber ein leidiger Trost; denn hielte der betreffende Prediger fest an der Lehre von der "deity" des Heilandes, so hätte er wohl nicht diese ausweichende Antwort gegeben, zu der nur Grund vorlag, wenn er einem Bekenntnis zur Wesensgottheit (deity) Christi aus dem Wege gehen wollte. Auf eine Art Heuchelei — der beschönigende Ausdruck "duplicity", Zweideutigkeit, wird gebraucht —, deren manche Prediger sich heutzutage schuldig machen, lenkt in diesem Zusammenhange der *Advocate* die Aufmerksamkeit des Lesers, indem er schreibt: "When they are compelled to expose their exact opinions, one discovers that they ascribe about the same kind of divinity, though greater in degree, to Jesus Christ which they declare belongs to all mankind. They do not believe in the deity of Jesus Christ, but they know that in many instances divinity and deity are regarded as identical by persons who do not reason carefully." Es herrsche überhaupt in dieser Frage "a vast deal of foggishness", und es habe den Anschein, als ob die Lehre, die auf den theologischen Anfängen vorgetragen wird, "has produced a degree of uncertainty on this doctrine among theological students preparing for the ministry in all denominations. From this evil our own Church is not exempt. We hear it said that the Young Men's Christian Association is infected with it. We wish there were no foundation for this charge. Knowing that many persons who call themselves thoroughly evangelical are most unsettled in their thought of Christ's person, it is well to ask those who come to us as teachers, 'Can you tell us precisely what you mean by the divinity of Christ?'" Es erinnert diese Warnung an den Fall Birkhead, der im Monat März dieses Jahres in methodistischen Kreisen Aufsehen erregte. Birkhead war Pastor einer Methodistengemeinde bei St. Louis und legte sein Amt nieder, weil er „nicht mehr an die Gottheit Christi glauben könne“. In seiner Erklärung gab Birkhead an, daß er in Union Seminary studiert habe. Seine Resignation wurde angenommen. Ein reformiertes Blatt macht dazu den Kommentar: "Dr. Birkhead retains enough of his *evangelical honesty* to cause him to leave the Methodist pulpit when he realized that he was not in accord with the doctrines in which he avowed his faith at the time of his ordination. If all the men who have ceased to believe in the evangelical truths would give up their pulpits and college and professorial chairs, it would bring great relief to the Protestant Church, and restore the respect of their fellow men." Der *Philadelphia Public Ledger* sagte editoriell: "In resigning from the ministry of the Methodist Episcopal Church, on the ground that he no longer accepted its beliefs, Rev. L. M. Birkhead, of St. Louis, has done only what honor requires. Every Church has its standards, to which a clergyman usually subscribes in his oath of ordination. If subsequent study and reflection lead him so far out of harmony with the tenets he is authorized to represent and expound, common honesty demands that he should terminate the false relationship by withdrawal. There is still another reason. No man — and particularly a teacher of religion and ethics — can work effectively in a position that involves a suppression of his personal con-

victions. Churches allow sufficient leeway of interpretation to satisfy any clergyman if his belief in the few great fundamental articles of faith remains firm: but to continue as the paid exponent of discarded doctrines, when those doctrines are the main body of the Church's creed, is a form of duplicity and cowardice that even the rough-and-tumble man of the world cannot tolerate. A man can succeed in almost anything if he keeps his sincerity and enthusiasm, but he will fail in everything if his life, both private and public, is based on a lie." Aus diesen Worten redet einerseits das natürliche Gerechtigkeitsgefühl, andererseits aber auch die natürliche Vernunft, die sich gar nicht daran stößt, daß die kirchlichen Gemeinschaften gemeinlich "sufficient leeway" erlauben, so daß ein Prediger in allen außer den „großen Fundamentallehren“ seine eigenen Gedanken auf der Kanzel, in Zeitschriften usw. vortragen kann. Gerade darin liegt ja die Ursache des Verfalls, der sich jetzt in allen reformierten Kirchen unsers Landes bemerkbar macht. Die „positiv“ gerichteten Kreise der Presbyterianer und der Methodisten hätten sich den Kummer erspart, der sie nun drückt, da sie den Unglauben Einzug halten sehen, ohne daß sie wirksame Schritte zur Abwehr tun können, wenn sie eben diese schriftwidrige Politik des "leeway" in „nichtfundamentalien“ Lehren nicht gutgeheißen und selber praktiziert hätten. Wo soll denn der "leeway" seine Grenze haben? Und was sind die „großen Fundamentallehren“, was die „kleinen"? Was ist schließlich „wesentlich“ im Christentum, was „unwesentlich"? Wo das Schriftprinzip fehlt, muß hier die größte Verwirrung herrschen. Man geht von ganz verschiedenen Definitionen des „fundamental“ aus. Es darf daher auch nicht ohne weiteres gesagt werden, daß solche Pastoren und öffentlichen Lehrer „unehrlich“ sind, wenn sie nun in ihren Stellungen verharren, trotzdem sie sich solcher Differenz bewußt sind. Sie mögen ehrlich glauben, es gehöre die Sache, um die es sich handelt -- sei es auch die Lehre von der satisfactio vicaria oder von der Inspiration oder von der Wesenseinheit des Sohnes mit dem Vater --, eben zu den Lehren, die mit dem praktischen Christentum, auf das allein es vielen reformierten Predigern jetzt ankommt, nichts zu schaffen habe, und es bilde daher eine Differenz in diesen Lehren, weil durchaus „unwesentlich“, keinen Grund zum Austritt aus ihrer kirchlichen Stellung. Durch den Grundsatz, daß eine Abirrung in nichtfundamentalen Lehrstücken noch keine Differenz trennen der Art sei, hat man (gerade auch bei richtiger Definition von „nichtfundamental“) nicht nur die Schriftlehre von der Stellung, die ein Jünger Christi dem Irrtum gegenüber einnehmen soll, preisgegeben, sondern auch eine Konzeßion an den Irrtum gemacht, die sich eben deshalb bitter rächt, weil kein Mensch entscheiden kann, wo der "leeway" aufhören, und wo die Nötigung eintreten soll, sich von kirchlichen Ämtern loszusagen, wenn man anders ehrlicher Mensch bleiben will. Wirkhead hat als ehrlicher Mann gehandelt, indem er seine Stelle aufgab, als er Nationalist geworden war. Die Frage ist: Warum darf ein Methodist, wie das so oft der Fall ist, in andern Lehrstücken von der sonstigen Lehrweise seiner Kirche abweichen und trotzdem in Amt und Würden bleiben? Man kennt eben das Prinzip nicht, daß jede Abweichung von der Schriftlehre nach fruchtloser Erinnerung solchen, die an der Wahrheit festhalten, die Trennung zur unabweislichen Pflicht macht, daß eben auch dieses konfessionelle Prinzip selber auf Schriftlehre beruht, so gewiß, wie unsere Kirchenlehre von der

Veröhnung, von der Rechtfertigung, von der Gottheit Christi auf Schriftlehre beruht. Man will in unbegreiflicher Verblendung nicht sehen, daß jede kirchliche Gemeinschaft mit solchen, die von der Lehre des göttlichen Wortes abweichen, nicht nur eine leicht verhängnisvoll werdende Konzession an den Irrtum ist, weil dieser aus der Duldung leicht zur Herrschaft sich fortentwickelt, sondern auch an sich ein Beiseitesetzen von Schriftworten involviert, in denen so klar über diese Materie gehandelt wird wie an andern Stellen über den Artikel von der Rechtfertigung durch den Glauben, von der Gottheit Christi usw. G.

Die Religious Education Association, die mit solch lauten Trompetenstößen vor einem Jahrzehnt ihr Auftreten machte, und von welcher in evangelisch gerichteten Kreisen des reformierten Kirchentums die Hoffnung gehegt wurde, daß sie dem Mangel an passender religiöser Jugenderziehung abhelfen werde, hat jetzt, wie es scheint, das bekannte Pulmotorstadium reformierter movements erreicht, in dem allerlei künstliche Wiederbelebungsversuche angewandt werden. Längst haben frühere eifrige Befürworter der Bewegung erkannt, daß sie einen Wechselhaug großgezogen, denn die R. E. A. entpuppte sich früh schon als eine Agentur für die neuere Theologie in volkstrümlicher Verdünnung. Die Unitarier erlangten Kontrolle. Man hat sich auf den Versammlungen der Association in den letzten Jahren auch nicht mehr so viel mit religiösen Fragen als mit dem ethischen Wert der allgemeinen Studien auf amerikanischen Hochschulen und Universitäten und der in diesen gepflegten athletischen, dramatischen usw. Übungen beschäftigt. Mit Mühe und Not hat man aus den presbyterianischen Sonntagsschulen die "graded lessons" wieder entfernt, die aus der ersten Periode der R. E. A. stammten und mit der neueren Theologie vollständig durchseucht waren. Jetzt sucht man durch eine Verbindung mit dem Federal Council of Churches die R. E. A. wenigstens nominell noch am Leben zu halten, und dagegen wehren sich die positiv gerichteten Kreise der amerikanischen Reformierten. Der *Herald and Presbyterian* erklärt, die R. E. A. sei "practically dead", und erinnert daran, wie sich dieselbe bald nach ihrer Gründung immer mehr zu einer Vertreterin des nackten Unglaubens entwickelt habe. "The earlier conventions of the association, say from 1904 on, were full of enthusiasm. Men from all denominations were on the programs, and all phases of religious education were discussed; but it soon became apparent that the leaders of the movement were making it an ally of the new destructive theology, and seeking to propagate this theology through the Sabbath-schools. At once evangelical men began to drop out. Fewer and fewer appeared each year. The convention two years ago was a complete failure. It was so manifestly under infidel direction that one church in which meetings were announced was closed against it, and a week later a great union meeting of evangelical churches protested against its unevangelical teachings." Der letzte Satz bezieht sich auf die Versammlung der R. E. A. in St. Louis im Jahre 1912. Der *Presbyterian* macht in einer Besprechung der R. E. A. und ihrer beabsichtigten Verschmelzung mit dem Federal Council geltend, daß diese nur dazu dienen könne, bei evangelisch gerichteten Presbyterianern weitere Zweifel an dem Werte des Federal Council zu erwecken. "A man and an organization is each known by the company it seeks and keeps. We repeat what we have substantially said before, the Federal Council is becoming too powerful and too completely autonomous.

The evangelical churches have no check upon its actions. Its character and course depend upon the individuals comprising it. If the evangelical men who favor it desire to keep it in line with evangelical faith, they will need to speak out, and even contend. This will defeat its purpose. What is the good of a society with which one must ever strive, in order to keep it right? Will any help come from such fellowship? The dissolution of the Italian mission in San Francisco is a warning to the friends who have been trying to consolidate the evangelical and the liberal. It cannot be done, and the evangelical believers, after much patience, have arisen, and the day of separation is here. If the Federal Council expects to exist at all, it must take its stand on one side or the other of the line. It cannot be a half-breed,—this kind cannot live to-day. It virtually means liberal. Evangelical men realize this, and will withdraw, and when they do, it dies. Liberalism will not, and cannot, sustain it." Unbegreiflich ist, daß trotz solch übler Erfahrungen wie dieser mit der R. E. A. und dem Federal Council ernste Christen in den reformierten Gemeinschaften nicht endlich zu der Einsicht kommen, daß eine Föderation solcher, die im öffentlichen Bekenntnis noch getrennt stehen, überhaupt ein Zusammenhandeln solcher auf kirchlichem Gebiet, nur Ärgernis, Harm, Bitterkeit, persönliche Entzweiung und kirchliche Trennung oder aber Drangabe von Stücken göttlicher Wahrheit und schließlich Aufgabe der konfessionellen Stellung im Gefolge haben muß. Aber man hat eben zu lange mit solchen, die in sogenannten „nichtfundamentalen“ Lehrstücken „nicht ganz stimmen zu können“ glaubten, in kirchlicher Gemeinschaft gelebt. Man kennt das Prinzip nicht, das Luther in seinen bekannten Worten im Gespräch mit D. Georg Major so klassisch zum Ausdruck brachte: „Wer seine Lehre, Glauben und Bekenntnis für wahr, recht und gewiß hält, der kann mit andern, so falsche Lehre führen, nicht in einem Stalle stehen, noch immerdar gute Worte dem Teufel und seinen Schuppen geben. Ein Lehrer, der zu den Irrtümern stille schweigt und will gleichwohl ein rechter Lehrer sein, der ist ärger denn ein öffentlicher Schwärmer und tut mit seiner Heuchelei größeren Schaden denn ein Steher“ usw. Nur durch konsequente Praxis nach solcher Erkenntnis wäre den Christen in den reformierten Gemeinschaften geholfen.

G.

Daß trotz großer Verbreitung der Bibel noch merkwürdig viel Unkenntnis ihres Inhaltes herrscht, ist eine Beobachtung, an die wir durch einen Artikel im episcopalen *Churchman* wieder erinnert werden. Der *Churchman* führt einen Katalog von Fehlern an, die in den Examenpapieren von Studenten „einer westlichen Universität“ sich fanden, und deren Echtheit von einem Rev. Charles Gardner bezeugt wird. Wir geben aus Rev. Gardners Artikel einige Auszüge wieder: „‘Christ was born in Bethlehem 47/48 or 49 A. U. C.’ ‘A. U. C. means the time the city of Athens was built.’ ‘His parents were peasant people, but tracing his genealogy back several generations, he was of royal birth because of his grandfather David.’ ‘He was taught to recite prayers as well as the whole of the Roman law.’ ‘Pontius Pilate was the third procurator and a high priest, who was responsible to the Pope.’ ‘John the Baptist was the son of Rachel.’ ‘Palestine—Bounded on the west by the Desert of Saharah.’ ‘Jesus was the son of Joseph and Mary, who lived in the little Oriental town in Jerusalem called Galilee.’ ‘Bethlehem was sup-

posed to be his birthplace and Jerusalem his tribe.' 'A miracle is an event that takes its place in the natural order of things for the first time.' 'Nichodemus was the one who took Christ from the grave after the first resurrection, and then he became his follower.' 'Pilate was the high priest at the time of Christ's death.' 'Pilate was the high priest of the Jews who tried Christ.' In some cases the endeavor to modernize the story produces strange results. 'Joseph and Mary crossed the Jordan into Egypt, where Joseph received aid from what would now be called the Carpenters' Union.' 'Was für ein Mangel an elementarer Geschichtskennntnis offenbart sich, wenn diese amerikanischen Universitätsleute schreiben konnten: "The Sanhedrin met in the temple every morning except on Saints' Day." "The Sanhedrin was a body composed of about twelve ecclesiastics presided over by a bishop." "John the Baptist was a visualizer. Although of priestly stock, he was a Protestant preacher." "The priest and the Levite were both of them professed Christians; attending church regularly." Außerst naiv sind die Aussprüche, die sich an die christliche Lehre von der Person Christi anschließen, und von denen Rev. Gardner folgende registriert: *Nein Versuchung kann nur Einbildung gewesen sein; denn "it would take a lifetime to see the kingdoms of the world, and then one would not want to travel in the company of the devil."* 'Christ was an exceptionally good man in his line. He was exceptionally smart.' 'I think Christ could not possibly have been a human being.' 'And so all hope of the future life is taken away; hell being a myth.' Die Examenpapiere wimmelten von absurden misquotations: "Weak as serpents and humble as a dove." "The story of the saints in wolfs' clothing." "Jacob had an elder brother, named Aesop." "Then all Palestine was made a Procurate under a Roman Pontus." "In chapters XIII to XVII (of John's Gospel) we are told that Christ washes the feet of his disciples, for which act they are seized with humidity and chastity." "Sapho, Herod's niece, danced before the king one night." Unter den alttestamentlichen Büchern wurden aufgezählt die Titel: "Paul," "Timothy," "1 and 2 Romans," Brief an die Phönizier, "Babylonians," "Philistines" und das Buch "Xerxes". Zum Neuen Testament gehörig wurden gerechnet: "Ruth," "Esther," "1 and 2 Judges," Brief an die "Thelesians" und das Buch "Lazarus". Das Traurige an der Sache ist, daß es sich hier nicht um Repräsentanten des erklärten Freidentertums handelt. Unter der die Universität besuchenden Jugend wird weitaus der größte Teil als „kirchlich“ in der Statistik aufgeführt. Ein erschreckender Blick in die geistliche Vermahrlosung der amerikanischen Jugend, auch ihrer besseren Elemente, tut sich in solchen Zusammenstellungen auf. G.

II. Ausland.

Wie die neuere Theologie unter Beibehaltung der alten kirchlichen Terminologie und Verwendung biblischer Ausdrücke ihren Unglauben an den Mann bringt, dafür liefert das Glaubensbekenntnis eines gewissen Prof. Dr. Arnold Meier in Zürich ein instruktives Beispiel. Ihm ist Jesus — was? „1. Eine große geschichtliche Persönlichkeit. 2. Der schlichte Begründer einer die Welt umfassenden Geistesbewegung, der besten und wichtigsten, welche die Welt gesehen, der Begründer unsers Glaubens. 3. Er ist der Befreier und Ermeder unserer Persönlichkeit, der starke Held, der uns

hineinzieht in sein Leben und Wesen, der ein Teil, der beste Teil, unsers Lebens wird. 4. Die Wirklichkeit dessen, was sonst nur Wunsch und Ideal wäre -- das war und ist uns heute noch Jesus.“ Bis auf die „Erweckung der Persönlichkeit“ läßt sich unter den meisten dieser Ausdrücke etwas vorstellen; nur ist klar, daß Prof. Meher eben die christliche Lehre von der Person und dem Amt Christi nicht teilt. Er verzichtet auch auf die „hergebrachte Auffassung“ mit Bewußtsein, da er „zwingende Gründe der Wahrheit und der Religion“ habe, sich von derselben loszusagen. Diese Gründe sind: „1. Die moderne naturwissenschaftliche Weltanschauung; 2. Jesus selbst, der nicht Gott habe sein wollen, auch nicht ein Wundertäter und überirdisches Wesen.“ Prof. Meher will nicht „zwei Götter“ haben. Die Lehre von der Dreieinigkeit, welche die zwei oder drei Personen wieder zusammenbringen wolle, sei nicht nur unbegreiflich, sondern könne auch nicht „in die praktische Frömmigkeit hinübergeführt werden“! Die Dialektik Prof. Mehers scheint hier unbefriedigend. Der erstgenannte Grund, die „wissenschaftliche Weltanschauung“, wird aufgeführt, als handle es sich dabei um eine definierbare Größe, und läuft zudem auf einen Zirkelschluß hinaus, weil die Unmöglichkeit des Wunders nicht zu den Resultaten der „modernen wissenschaftlichen Weltanschauung“, sondern zu ihren Prämissen und Postulaten gehört. Seinen zweiten Grund kann Prof. Meher nur geltend machen, wenn er eben mit der höheren Kritik die Stellen in den Evangelien ausmerzt, die in sonnenklaren Worten davon reden, daß Jesus genau die Ansprüche stellte, die der Züricher Professor in seinem Neuen Testament nicht findet. Trotz alledem betont er im nachfolgenden, daß die Gelehrten „Jesus auch mit Recht ihren Erlöser nennen. Wie“ (nämlich) „Jesus nicht wußte, wo es hinaus wollte mit seiner Sache und mit seiner Person, so müssen auch wir in den Tod hinein wie in ein dunkles, unbekanntes Land, in den unbekannten Gotteswillen. Wir gehen hinein mit dem Wort: Vater, in deine Hände befehlen wir unsern Geist. Jesu Kreuz, die Wirklichkeit und Gewißheit für den Sieg im Untergang und gerade durch den Untergang: damit sind wir nicht vom Leid und vom Tod erlöst, aber von der Furcht vorm Leid und vorm Tod.“ Niemand außer Prof. Meher und solche, die es wie er zur „modernen wissenschaftlichen Weltanschauung“ gebracht haben, werden verstehen, was das heißt. Daß aber Jesus nicht gewußt habe, „wo es mit ihm und seiner Sache hinaus wollte“, kann man nur behaupten, nachdem man mit den Stellen, in denen Christus seine Gottheit bezeugt, auch alle die Aussagen ausschheidet, in denen er mit der allergrößten Zuberficht den Ausgang seiner Person, nämlich den Hingang zum Vater, in die Herrlichkeit, und den Ausgang seiner „Sache“, seines Reichs, zu Freunden und Feinden geredet hat. Und was bleibt von den evangelischen Berichten nach solchen Abstrichen noch übrig? Von einer Erlösung von Sünde und Schuld weiß Meher nichts. „Die Kirche hat Sühne und Schuld und Gewißheit der Sündenvergebung an Christi Tod geknüpft im Anschluß an die Sühnevorstellungen und Opferriten des Altertums.“ Der Tod Jesu ist ihm nur der stärkste Beweis, wie ernst es ihm mit seiner Heilsverkündigung war. „Das alles ist uns Jesus: die einzigartige geschichtliche Persönlichkeit, die, aller äußeren Machtmittel bar, allein durch ihre innere Größe die weltumfassende geistige Bewegung des Christentums schuf. Der Begründer unsers Glaubens [!], unsers inneren Lebens, der, was wir sonst nur gewünscht und gehofft, in einem wirklichen Leben und Kampf bewährt und so zu geschichtlicher Wirklichkeit gemacht hat. Oder wenn

wir alles dies zusammenfassen: Jesus zieht uns hinein in seinen Glauben an Gottes heilige Vaterliebe und in sein heiliges Liebesleben und macht uns wahrhaft froh und frei und verleiht unserm Leben wahren Wert und bleibende Bedeutung.“ Der alte Rationalismus konnte, weil man die „Quellenscheidung“ noch nicht verstand, solche Phrasen nur dreheln, indem er zugleich gestand, daß der Rabbi Jeschua ben Jussuf aus Nazareth sich allerdings öfters irrthümlichen und exaltierten Vorstellungen über seine Person und Sendung hingegeben habe. Damit gab man aber denen, die aus ihrer Feindschaft gegen die Offenbarungsreligion weniger Hehl machten, Gelegenheit, die Aussagen Jesu über seine Gottheit, Präexistenz, Wundergabe usw. einfach als Präensionen eines Volksbetrügers hinzustellen. Dieser leidigen Konsequenz, für die man unter gläubigen Christen von vornherein kein Gehör bekommen würde, ist die neuere Theologie überhoben, weil ihr die Textkritik in liebenswürdiger Weise alle Ziellen als „unedt“ beseitigt hat, die Jesum zu etwas Höherem machen als zu einer „Persönlichkeit von bedeutender innerer Größe“. Nur so ist es dem modernen Unglauben möglich, als „wissenschaftliche Theologie“ seinen greulichen Betrug am christlichen Volk zu üben.

G.

„Los von England!“ Unter diesem Lösungswort zieht durch das deutsche Volk seit Ausbruch des Krieges eine Bewegung, die sich die Ausscheidung spezifisch englischer Elemente aus dem kirchlichen Leben Deutschlands zum Ziel gesetzt hat. Der Einfluß Englands auf die evangelischen Kirchen Deutschlands datiert von dem Anfang des 19. Jahrhunderts her, als die pietistische Basler „Christentumsgesellschaft“ mit englischen Pietisten Beziehungen zu unterhalten begann, und die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft überall auf dem Festland ihre Niederlagen errichtete. Was aber vorher nur vereinzelte Bäche gewesen waren, wurde zum breiten Strom seit der Gründung der Evangelischen Allianz (London 1851), bei der auch mehrere Deutsche zugegen waren, und die einen norddeutschen und einen süddeutschen Zweig gründete. Bei der Berliner Tagung der Allianz (1857), zu der König Friedrich Wilhelm IV. selbst eingeladen hatte, wurde das stolze Wort gesprochen: „Es gibt keine Nordsee mehr“ (Sir Culling). Noch 1891 (Florenz) bekannte ein Vertreter Englands auf der Tagung der Allianz: „Wir schöpfen alle aus euren [deutschen] Büchern, aus den Quellen der Wissenschaft auf euren Universitäten.“ Um dieselbe Zeit schrieb D. Funke, der bekannte Bremer Schriftsteller, begeisterte und begeisternde Berichte über die Allianz, welche er in England in großartigen Versammlungen mitfeierte. Es folgten Beziehungen freundschaftlicher Art zu englischen Missionen im Ausland, und ein amtliches Siegel auf diese freundschaftlichen Beziehungen drückte die Gründung der Weltmissionskonferenz (Edinburg 1910), auf der von Anfang an der englische Einfluß überwog. Mit Rücksicht sowohl auf die evangelische internationale Allianz wie auch auf die Weltmissionskonferenz ist in den letzten Monaten in der kirchlichen öffentlichen Meinung Deutschlands ein großer Umschwung eingetreten. Man erkennt plötzlich wenigstens das Ungesunde und Schwärmerische, das diesen Bewegungen anhaftet, zum Teil auch die Drangabe des Bekenntnisses und den Unionismus, den die Allianz sowohl wie die Missionskonferenz involvierten. „Was hat diese ‚internationale‘ Allianz für Früchte getragen?“ wird in den „Theologischen Blättern“ (Straßburg) gefragt, und die Antwort lautet: „Keine gesund! Es zeigt sich immer mehr, wie das

Mischmasch auf kirchlichem Gebiete nur zur Verwirrung der Geister und zur falschen Sicherheit führt. Man wähnte sich eins mit allen 'Christen' der Erde, und man merkte nicht, daß diese Einheit nur eine künstliche war, welche durch den großen Krieg endgültig zerrissen wurde. Was ist auch von der Weltmissionskonferenz geblieben, die allerlei Geister aus allen Himmelsgegenden zusammentrennmelte? Nichts als Dunst und Nebel. Die 'Weltmission' hat einen schweren Schlag erlitten. Es zeigt sich, daß es nicht so leicht ist, die Völker im Turme zu erobern, wie die Schwärmer träumen. Das Gleichnis vom Senfkorn, das ein langsames Wachstum hat, soll uns zum Maßstabe dienen, wenn es sich darum handelt, zu beurteilen, wie das Reich Gottes auf Erden sich ausbreitet." Ähnlich hieß es kürzlich in der „Allgem. Ev.-Luth. Mtschr.“: „Lange genug hat eine falsche Heiligungstheorie die klare Lehre von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott, diesen Edelstein der Reformation, verdunkelt; die Lehre von der Taufe ist verwirrt, die Kindertaufe in gewissen Kreisen verächtlich gemacht, und alles, was man uns angepriesen hat als Heilmittel für die kranke Zeit, hat den Verfall unsers Volkes in religiöser und sittlicher Beziehung nicht aufhalten können. Will uns Gott durch den Krieg auch dafür die Augen öffnen? . . . Auf den Gründen der sogenannten Allianz, die auf die geschichtlich gewordenen Bekenntnisse möglichst wenig Wert legt, sind jene Fremdkörper in die Kirche deutscher Nation eingedrungen, ohne wirklich ernstlichen Widerstand zu finden.“ Ein „neutraler“ Beobachter möchte hier allerdings fragen, ob nicht die liberale Theologie und auch die Unentschiedenheit der „Positiven“ mindestens ebensoviel Schuld an dem Verfall trägt, der hier beschrieben wird, als der Einfluß unionistischer Bewegungen, die von England aus ihren ersten Anstoß erhielten. Ein richtiges Urteil wird dann jedoch über diese Bewegungen gefällt, wenn es weiter heißt: „Wahrhaft verhängnisvoll wirkt das Wort 'international' auf kirchlichem Gebiete. Was ist nicht alles 'international'? Auch das jetzt zu Boden gestampfte Völkerrecht! Was bedeutet jetzt der Internationale Jünglingsbund und ähnliche Veranstaltungen auf dem Gebiete der Inneren Mission? Was bedeutet die Weltmissionskonferenz mit ihren englisch-amerikanischen Führern? Was will uns denn Gott der Herr sagen, wenn er uns durch den Weltkrieg alle diese Veranstaltungen zerbrochen vor die Füße wirft? Oder will er uns etwa damit nichts sagen? Hat er wirklich Wohlgefallen gehabt an diesem Missionsbetrieb nach englischem Muster? Hat er Wohlgefallen gehabt an dem Bestreben, die Missionsache auf künstlichem Wege in die Kreise zu tragen, die wohl ein reges Interesse für Kolonisation haben, aber innerlich der Mission ferne stehen, weil sie dieselbe nicht auf betendem Herzen tragen können? Freilich, will man 'Weltmission' (ein Wort von bestrickendem Zauberklang) in englischem Geiste treiben, wenn die Welt wie im Sturm für den Herrn Christus erobert werden soll, dann muß man es den Welteroberern gleichen. Aber hat der Herr uns dafür eine Verheißung gegeben? . . . Statt die stillen Wege unter dem Kreuze weiter zu gehen, gerät man in die Gefahr, Macht zu suchen nach Weise der Welt, imponierende Darstellung der Macht des Reiches Gottes nach außen hin. Und nun erfahren wir, daß Gott durch den Weltkrieg das alles mit einem Schlage still stellt.“ Tatsächlich ist die Arbeitsgemeinschaft zwischen den deutschen und englischen Missionsgesellschaften nun auch abgebrochen. Hervorragende deutsche Missionsmänner haben es für ihre Pflicht gehalten, in einem gemeinsamen Aufruf „an die

evangelischen Christen im Auslande“ die dortigen Missionskreise über die Gründe und die Folgen des Krieges aufzuklären. Gerade diese Kundgebung jedoch beweist, wie fern man in diesen Kreisen noch der Erkenntnis steht, die in dem eben mitgeteilten Ausspruch der „M. E. L. A.“ zum Ausdruck gekommen ist. Es heißt in diesem Aufruf nämlich: „Die Gemeinschaft mit den Christen der andern Länder im Gehorsam gegen den universalen Auftrag Jesu war uns heilige Freude. Wenn diese Gemeinschaft jetzt heillos zerbrochen ist; wenn die Völker, in denen Mission und Bruderliebe eine Macht zu werden begannen, in mörderischem Kriege durch Haß und Verbitterung verrohen; wenn in den germanischen Protestantismus ein schier unheilbarer Niß gebracht ist; wenn das christliche Europa ein edles Stück seiner Weltstellung einbüßt; wenn die heiligen Quellen, aus denen seine Völker Leben schöpfen und der nichtchristlichen Welt darreichen sollten, verunreinigt und verschüttet werden: so fällt die Schuld hieran . . . nicht auf unser Volk. . . . Aus tiefer Überzeugung müssen wir sie denen zuschieben, die das Neg der Kriegsverschwörung gegen Deutschland seit langem im Verborgenen arglistig gesponnen und jetzt über uns geworfen haben, um uns zu ersticken. Wir wenden uns an das Gewissen unserer christlichen Brüder im Auslande und schieben ihnen die Frage zu, was Gott jetzt von ihnen erwartet, und was geschehen kann und muß, damit nicht durch Verblendung und Auslosigkeit in der großen Gottesfrage der Weltmission die Christenheit ihrer Straft und Legitimation zum Vordienste an die nichtchristliche Menschheit beraubt werde.“ Gerade die Ansichten über Allianzwesen und Weltmission, die in den „Theologischen Blättern“ und der „M. E. L. A.“ als eine Ursache religiösen Verfalls und schwärmerischen Wüthmaßes verurteilt werden, wirken hier in ungeschwächter Potenz nach. Man ist in diesen Kreisen wohl politisch und sozial, nicht aber innerlich-geistig „Los von England“.

Weit mehr noch als durch die Allianz und den Missionskongreß ist das Kirchenrum Deutschlands in den letzten Jahrzehnten durch eine Reihe anderer Erscheinungen beeinflusst worden, deren Ursprung auf englische Einwirkung zurückzuführen ist. Englischen Ursprungs sind zum Beispiel die Traktatgesellschaften, die lange Zeit auch geistig ganz im Banne Englands standen. Man hat „viel englische Ware in deutscher, oft erst noch schlechter Übersetzung herübergenommen, ein Umstand, welcher lange Zeit, und nicht mit Unrecht, in unserm Volk ein Vorurteil gegen ‚Traktätchen‘ erzeugt und genährt hat“, schreibt D. Wurster („Was jedermann von der Inneren Mission wissen muß“, S. 78). Andere haben sich auch vor dem derberen Worte „Schund“ nicht gescheut. Englischen Ursprungs sind ferner (im Unterschied von den Jünglingsvereinen) die Christlichen Vereine Junger Männer (Y. M. C. A.), amerikanischen Ursprungs die Jugendbünde für Entschiedenes Christentum (Christian Endeavor). Hierzu kommt (auch teilweise mit diesem Vereinwesen verwandt) die englische Art in der „Evangelisation“, das heißt, der besonderen, neben der kirchlichen Arbeit hergehenden Verkündigung des göttlichen Wortes für lau gewordenes Christenvolk und für Entkirchlichte; sie ist schon in früheren Jahrzehnten auch in ernst kirchlichen, etwa „positiv“ gerichteten Kreisen unangenehm bemerkt worden. Solche Bedenken sind, wie die „Wartburg“ erinnert, „selbst gegen Männer von anerkannter christlicher Persönlichkeit wie Moody, Pearsall Smith u. a. gewiß nicht mit Unrecht laut geworden“. In demselben Zusammenhang erinnert

das genannte Blatt daran, daß schließlich „das Zerrbild englischer Art in der Heilsarmee vor unsern staunenden Auge stand, ob deren unzweifelhaften Verdiensten auf sozialem Gebiet — übrigens wäre die kirchliche ‚Innere Mission‘, die ohne Reklame ein gewaltiges und umfangreiches Liebeswerk betreibt, recht froh, wenn man ihr gegenüber daselbe Maß von umfangener Anerkennung aufbringen möchte — die unserm deutschen Wesen und unserer deutschen Frömmigkeit im höchsten Grade widerrärtige aufdringliche, krafehlige, unkeusche Art des Religionsbetriebes nicht vergessen werden sollte. Die Heilsarmee ist nicht nur englischen Ursprungs, sondern benutzt englisch“. Auch wird an die große Ausbreitung gemahnt, die besonders in letzter Zeit die verschiedenartigen Sekt en gewonnen haben, die ja, soweit sie sich auf deutschem Boden finden, ausschließlich englischen (resp. amerikanischen) Ursprungs sind. Hierzu liefert die „Wartburg“ folgende Statistik: Die Adventisten zählten (1907) im Deutschen Reich 6400 Gemeindeglieder, die Baptisten (1907) 37,044, die Irvingianer etwa 20,000, die (bischöflichen) Methodisten (1911) 26,800, Darbyisten etwa 3000, Abrechtseute (1907) 11,470. „Diese Zahlen sind an sich schon nicht gerade gering. Aber sie gewinnen noch erhöhte Bedeutung dadurch, daß sie nur den Kern der Mitgliederzahl treffen, um den herum sich überall noch eine nicht unbedeutende Anzahl von Anhängern schart, die, ohne der Sekte förmlich anzugehören, sich zu ihr halten und von ihr geistig beeinflusst werden.“ Vor allem ist es aber die sogenannte Gemein sch a f t s b e w e g u n g, die unter diesem Gesichtspunkt ein neues Interesse beansprucht. Es sind das pietistische Konventikel, die in letzter Zeit pilzartig emporgewuchert sind, die sich zwar nicht als separierte Körperschaften konstituiert haben, aber innerhalb der landeskirchlichen Gemeinden ihre Kreise bildeten und gerade deswegen für die kirchlichen Behörden ein schwieriges Problem geworden sind. Aus dem Protest gegen das liberale Kirchenwesen hervorgegangen und aus „gläubigen“ Elementen des Volkes rekrutiert, unterhält diese Bewegung „starke persönliche Beziehungen zu England und ist sachlich und geistig vor dort beeinflusst“. Unverkennbar bereitet sich jetzt auch in den Gemeinschaftskreisen ein Umschwung gegenüber dem früheren Kultus mit englischem Christentum vor. Es brachte z. B. am 29. November v. J. der Briefkasten des Gemeinschaftsblattes „Auf der Warte“ folgenden Brief: „In einmütiger Weise nehmen heute alle christlichen Blätter in Deutschland Stellung gegen England. Immer wieder kommt dabei der Schmerz darüber zum Ausdruck, wie sehr man sich in den Christen Englands getäuscht hat. Gott der Herr macht die Liebedienerei vieler deutschen Christen vor England jetzt gründlich zuschanden. Auch in unserer Gemeinschaftsbewegung hatte lange Zeit hindurch alles das, was weither kam, besonders das, was uns über den Kanal herübergebracht wurde, eine hohe Nummer. Manche sahen gar in dem, was von England kam, beinahe das alleinige Heil. Und nun kommt der Herr her und zeigt uns: Ich will meine Ehre keinem andern geben, auch nicht den Engländern. Der Glaube an das ‚christliche England‘ wird hoffentlich jetzt vorbei sein. In England ist die Zahl der wirklich Befehrten und Wiedergeborenen ebenso klein und ebenso verborgen wie in Deutschland.“ Gerade der zuletzt stehende Satz jedoch beweist allerdings dem, der mit der pietistischen Richtung der Gemeinschaftler vertraut ist und ihre reformiert-schwärmerischen Ansichten von Buße und Befehrung kennt, daß sich in dieser „Losfagung“ wohl eine Änderung in

der nationalen Stimmung, nicht aber eine wirkliche Abkehr von den religiösen Anschauungen, die man aus England überkommen hat, kundgibt. Nur die Person des Engländer ist vorerst den Gemeinschaftsleuten unsympathisch geworden. Man hofft: „Vielleicht treiben in Zukunft auch unsere christlichen Blätter nicht mehr so viel Personenkultus mit ausländischen Predigern und Evangelisten.“ Andererseits plagt es das genannte Blatt auch jetzt noch, während andere Kreise es beklagen, daß „so viele fromme Christen die Geldesgefänge des 16. und die köstlichen Kreuz- und Trostlieder des 17. Jahrhunderts über dem von England zu uns gedruckenen ‚Singklang und Klingklang‘ vergessen haben“, eine Lanze für die englischen Lieder zu brechen, wenn es schreibt: „Ihre Melodien sind sehr leicht lernbar im Gegensatz zu vielen Choralmelodien, besonders derer in Moll. Die schönsten Texte verlieren an Wert, wenn die Gemeinde sie nicht oder nur stümperhaft singen kann. Zweitens sind die englischen Liedertexte oft auch viel verständlicher. Viele unserer Choräle sind in einem recht schwerfälligen altertümlichen Deutsch gedichtet, und sie erfordern manchmal so komplizierte Gedankengänge, daß einfache Leute sich überhaupt nichts mehr beim Singen denken. Die englischen Lieder bringen viel anschaulicher das Heil der Heilandstat dar; immer und immer wieder werden die großen Heilstatsachen wiederholt, bis der Sänger sie ergriffen hat. Drittens wird durch die englischen Lieder eine bedauerliche Lücke in unserer Gesangbuchsliteratur ausgefüllt. Uns fehlen die deutschen Erweckungslieder. . . . Unser souveräner Gott hat diese mangelhaften Melodien und Lieder an vielen tausend Menschenseelen in Gnaden gesegnet, wo die künstlerisch einwandfreien Choräle oft keinen Widerhall fanden.“ „Ob wirklich“, fragt „Der alte Glaube“ in diesem Zusammenhang, „der Gesang deutscher Choräle in einer verständigerweise getroffenen Auswahl dem Segen der Erweckungs- und Gemeinschaftsversammlungen etwas abgebrochen haben würde? Wie wenig kennt man doch in jenen Kreisen den Segensgang unserer Kirchenlieder durch die Jahrhunderte deutscher Volksgeschichte bis in den gegenwärtigen Krieg hinein! ‚Ein‘ feste Burg‘ zeichnet sich wahrlich nicht durch eine leichte, gefällige Melodie, modernes Deutsch und einen den Erweckungsliedern verwandten Inhalt aus, und doch prallen an seinem Sieges- und Segenszuge durch alle Schichten unsers Volkes die erwähnten Ausstellungen machtlos ab.“ Gerade auch den Gemeinschaftsleuten gibt D. Möller (Gütersloh) in der „N. E. L. A.“ zu bedenken: „Was hat ihr“, nämlich der evangelischen, vor allem der lutherischen Kirche Deutschlands, „England, sonderlich in den letzten Jahrzehnten, gebracht? Seitdem der Amerikaner Pearsall Smith durch unser Land zog und in Nord und Süd wie ein Reformator gefeiert wurde, seit Schlümbach unsere Jünglingsvereine befruchten wollte, hat der ausländische vielgestaltige Methodismus in Verbindung mit Darbyisten, Baptisten und Heilsarmee wie ein Fieber um sich gegriffen, und er hat in den Köpfen und Herzen Verwirrung genug angerichtet. Wird das evangelische Volk, soweit es im Glauben steht, sich jetzt von diesen Einflüssen lösen und zu den Schätzen der Reformation, die Gott der Herr uns in Luther geschenkt hat, zurückkehren? Haben wir an dem Erbe der Väter nicht genug, haben wir Grund, im Auslande Anleihen zu machen für unser religiöses Leben? In England, dessen Christentum uns jetzt in einem fast unbegreiflich trüben Lichte erscheint, so daß wir trauernd den Kopf schütteln müssen!“ Wehmütig stimmt uns, gerade in dieser für Deutschland so schweren Zeit, der Gedanke, wie die lutherische Kirche Deutschlands, auch abge-

sehen von „diesen Einflüssen“, mit dem „Erbe der Väter“, den „Schätzen der Reformation“ gewirtschaftet, und was für „Anleihen“ für ihre Theologie sie nicht nur im „Ausland“, sondern vor allem an der evolutionistischen Wissenschaft gemacht hat. Ungleich näher dem Kernpunkt als die „A. G. Z. R.“ kommen die Straßburger „Theol. Blätter“, wenn in diesen kürzlich zu lesen stand: „Nun heißt es von allen Seiten: Los von England! Weshalb hat man sich nicht eher von ihm losgemacht? Weshalb hat man so lange den englischen Calvinismus im Vergleich mit dem Luthertum hervorgehoben? Auch bei uns im Elsaß war es geradezu zur Mode geworden, den Genfer Reformator herauszustreichen und das tätige Christentum, das von ihm ausging, bis in den Himmel zu erheben. Dagegen wurde die lutherische Kirche als eine solche bezeichnet, welche träge im Winkel sitzen bleibt und in der Welt nichts Rechtes ausrichtet. Es waren gerade Pastoren aus unsern Gemeinden, welche solche Sprache führten und dadurch dem reformiert=unierten Wesen Vorschub leisteten.“ Und den Gelehrten Deutschlands wird in derselben Nummer des Blattes die Schuld an dem Abfall, der jetzt Gottes Strafgericht heraufgeführt hat, beigemessen, indem daran erinnert wird: „Wie hat es sich in Leipzig auf der evangelischen Fakultät geändert! Früher waren Männer wie Luthardt, Kahnis, Delitzsch tätig, welche im ganzen für den alten, guten Glauben eingestanden sind, wenn auch ihrer Stellung zur Schrift und andern Punkten dies oder jenes vorzuwerfen war. Jetzt ist ein Professor dort tätig, D. R. Thieme, der eine Schrift herausgegeben hat über das Apostolische Glaubensbekenntnis, in welcher er die Trinität, die Jungfrauengeburt, die zwei Naturen Jesu als etwas Katholisches, also für uns Evangelische Verwerfliches, darstellt. Für ihn ist auch die Auferstehung des ‚Fleisches‘ als Mythologie zu betrachten. Wenn man also wahrnimmt, wie unsere Gelehrten zu der Schriftlehre stehen, so versteht man die Gerichte, welche über uns gekommen sind. Es ist eine Strafe für den Abfall von dem lebendigen Bibelgott und dem eigentlichen Bibलगlauben. Möge es in Zukunft besser werden! Das wünschen wir auch für unsere protestantischen Fakultäten — nach dem Kriege.“ Wozu zu bemerken, daß die lutherische Kirche Deutschlands allerdings weiter zurückgehen hätte für ihre Muster der Rechtgläubigkeit als zu Kahnis und Luthardt und auch dem späteren Franz Delitzsch, wenn sie für den „alten, guten Glauben“ wieder einstehen will. Der Abstand der genannten Theologen von der Lehre des lutherischen Bekenntnisses ist kaum geringer als die Kluft, die sie von einem Thieme trennt.

G.

„Der Papst braucht Geld.“ Alle Völker werden durch den Krieg in Mitleidenschaft gezogen und so auch der Mann an der Tiber. Doch sein großer Geldbeutel ist beinahe leer geworden, und die Hauskasse im Vatikan muß schrecklich leiden. Man höre, was die *Catholic News* zu sagen hat: „Wie die Wochen entschwinden, so wird es uns immer klarer, daß die Kasse des Heiligen Vaters schrecklich unter dem europäischen Kriegebrand zu leiden hat. Der Vatikan hat schon längere Zeit erwogen, wie umfangreich der Einfluß eines internationalen Krieges sein kann. Die Peterspfennigsammlungen in den kriegführenden Ländern haben fast ganz aufgehört; die Leute wollen sich von ihrem Gelde nicht trennen, selbst da nicht, wo die finanziellen Verluste nicht so groß sind. Eine andere Quelle großen Gewinnes für den Papst waren die Privatgaben reicher katholischer Besucher in Rom; die haben beinahe ganz aufgehört; denn in der Stadt

an der Tiber herrscht Totenstille. Der kosmopolitanische Geist, der Stadt Rom so eigen, ist ganz verschwunden und bleibt verschwunden, bis die Kriegsfurcht vorüber ist. In dieser Krisis muß sich der Papst mehr als je vorher auf seine getreuen Kinder in der ganzen Welt verlassen, besonders aber auf solche, die außerhalb der Kriegszone wohnen. Seine Heiligkeit wird dann niemals sagen können, daß er sie geizig oder kärglich gefunden habe. Der Papst hat jetzt schon die Ausgaben im Vatikan auf ein Minimum beschränkt. Kaplansämter hat er an vielen Stellen, bis der Krieg vorüber ist, ganz beseitigt, und ein Regiment der striktesten Haushaltung ist überall bemerkbar. Doch auch das kann die Krisis am Sitz der größten Regierung (?) der Geschichte nicht überbrücken, es sei denn, daß dem Heiligen Vater von verschiedenen Ländern reichlich Hilfe zufließt.“ — Den vornehmen Herren in Rom schadet's ja auch nichts, wenn sie mit andern Geistlichen und Laien aller Welt einmal Herrn Schmalhans als Küchenmeister beherbergen müssen.

(Eb. Ztschr.)

Allerlei vom Kriege. Der Pariser *Matin* veröffentlicht eine ebenso geistlose wie blasphemische Verhöhnung des „Vater unsers“, die ihm von einem französischen Kämpfer an der Aisne zugeht: „Voffre unser, der du bist im Feuer, geheiligt werde dein Name, der Sieg komme zu uns, dein Wille geschehe sowohl zu Land wie in der Luft; gib uns heute unsere tägliche Ration und gib uns wieder den Angriff, wie du ihn auch denen gegeben hast, die ihn bereits erprobten; führe uns nicht in die Verdeutschung, sondern erlöse uns von den Deutschen. Amen.“ — In verschiedenen kirchlichen Blättern wird es als eine Pflicht der deutschen Christenheit bezeichnet, an den zahlreichen Gefangenen Seelsorge zu treiben und ihnen den Trost des Evangeliums nahezubringen. „Ganz gewiß“, bemerkt dazu „Der alte Glaube“, „ist das eine Aufgabe christlicher Feindesliebe“, die unserer nationalen Würde und gerechten sittlichen Empörung nicht im geringsten widerstreitet. Straft doch das Evangelium auf das allerschärfste die bei unsern Feinden hervortretenden Sünden des Neides und Hasses, der Falschheit und Grausamkeit. Es wird allerdings nicht leicht sein, von den militärischen Behörden die Erlaubnis zu dieser ‚Feindesmission‘ zu erlangen. Und mit großem Takt muß die Sache behandelt werden. Aber sie ist die edelste Christenrache und lohnt uns Mühe und Verdruß reichlich.“ — Während in den deutschen Großstädten wie Berlin und Dresden entsprechend dem Ernst des Krieges Maßregeln gegen die öffentliche Sittenlosigkeit ergriffen werden, schießt sich mitten im Krieg die Stadt Dortmund an, eine neue Bordellstraße zu eröffnen. Die Stadt hat eine solche Straße mit dreißig vollbesetzten Häusern. Der Eingang der Straße mündet in eine Hauptverkehrsader. Die ganze Nacht rollen die Wagen und die Automobile durch den Stadtteil. Aber nach Ansicht der Stadtväter genügt die Straße dem Bedürfnis nicht. Trotz gewaltiger Protestversammlungen wird die zweite Straße eingerichtet und dem Unternehmertum preisgegeben. Eine Bordellstraße muß nach Ansicht maßgebender Kreise in Dortmund folgende drei Eigenschaften haben: 1. Sie darf nicht zu auffällig sein. 2. Sie muß möglichst im Mittelpunkt der Stadt und des Verkehrslebens liegen. 3. Sie muß vor allen Dingen vom Bahnhof für die Fremden und die aus der Umgegend Zuströmenden leicht und ohne viel Zeitverlust zu erreichen sein. Nach diesen „großen“ Gesichtspunkten wird jetzt verfahren. „Gott erlöse uns von der Obrigkeit der Finsternis!“ schreibt dazu die „Zeitschrift des Deutschen Sittlichkeitsvereins“. — Die

oft preussischen Pastoren haben unter dem ersten Einfall der Russen besonders schwer zu leiden gehabt. Im Verein mit dem Ortsvorsteher, oft genug auch allein, waren sie einem oft grausamen und heimtückischen Feinde gegenüber der aufrechte und mutvolle Sprecher der Gemeinde, um Schweres von ihr abzuwenden. Nicht selten ist es ihnen gelungen. Und wenn nicht, haben sie bis zum äußersten das beklagenswerte Los ihrer Gemeinde geteilt. So ist amtlich festgestellt worden, daß einige von ihnen in schändlichster Weise hingemordet wurden, weil sie die Stellung unserer Truppen nicht verraten wollten; ihre Frauen und Kinder haben alles verloren. Andere wurden ihrer gesamten Barschaft beraubt; einer von ihnen mußte mit 57 Pfennigen in der Tasche flüchten. — über das Deutschland vor dem Kriege halt noch manches in der deutschen kirchlichen Presse wider. Besonders über das immer bedenklicher überwuchernde Vergnügungstreiben schüttelten besonnene Beobachter in den letzten Jahren den Kopf, und was sie damals an die Öffentlichkeit gaben, wird jetzt in kirchlichen Blättern als Erinnerung an „eine Zeit, die man gern vergißt“, wiedergegeben. „Wo der Mensch“, hatte ein Berichterstatter im Winter 1914 geschrieben, „keine Ewigkeit mehr hat, sucht er naturgemäß sein Alles in der Zeit und im irdischen Genuß. Vor mir liegt eine Berechnung der Kosten der letzten Berliner Ballsaison. Wir finden da einen Babyball im Admiraltitätspalast: 3000 Besucher, 20,000 Mark Eintrittsgelder, 26,000 Mark Speisen und Getränke. Ein Tangoturnier ist noch anspruchsvoller: 4000 Personen, 30,000 Mark Eintritt, 35,000 Mark Essen und Trinken. Der Presseball erbringt 45,000 Mark, der Ball im Opernhaus 13,500 Mark überschuß. So fließen Landauf, Landab Bäche von Geld in den Niesenstrom des Vergnügens hinein, während die leidende Menschheit und die Anstalten zur Ausbreitung des Evangeliums betteln gehen müssen.“

G.

über den mohammedanischen Haß schrieb im Jahre 1903 ein indischer Mohammedaner folgendes: „Der Haß des Islam gegen Europa ist unversöhnlich. Nach jahrhundertelangen Anstrengungen, uns freundlich zu stimmen, bleibt als einziges Resultat unserer Tage dies, daß wir euch verabscheuen, mehr als in irgendeiner andern Epoche unserer Geschichte. Für uns gibt es in der Welt nur Gläubige und Ungläubige. Liebe, Barmherzigkeit, Brüderlichkeit den Gläubigen! Verachtung, Ekel, Haß und Krieg den Ungläubigen! Wißt, ihr christlichen Forscher, daß ein Christ, möge seine Stellung sein, wie sie wolle, durch die einzige Tatsache, daß er ein Christ ist, unsern Augen wie ein Blinder erscheint, der alle menschliche Würde verloren hat. Kein Zweifel, daß ihr uns in Indien, Afrika, Zentralasien große materielle Vorteile gebracht habt; aber ist es denn möglich, daß wir die Herrschaft eines gekreuzigten Gottes je verzeihen könnten, der die Erniedrigung unsers unendlichen Gottes proklamieren will? Eure größten Wohltaten sind ebenso viele Schandflecke, die unser Gewissen verunreinigen; und unser brennendster Wunsch ist der, daß der glückliche Tag komme, wo wir die letzten Spuren eurer verfluchten Herrschaft auslöschen können.“ So lautete das Ultimatum des Indiers in seiner Schrift „Das letzte Wort des Islam an Europa“. Missionsfreunde, die aus der Entwicklung der Türkei in den großen Krieg, besonders aus ihrem Bündnis mit Deutschland, Vorteile für die Mission in islamischen Ländern nach Friedensschluß erwarten, werden mit der Gesinnung, die sich in diesem Ausspruch zu erkennen gibt, zu rechnen haben.

G.